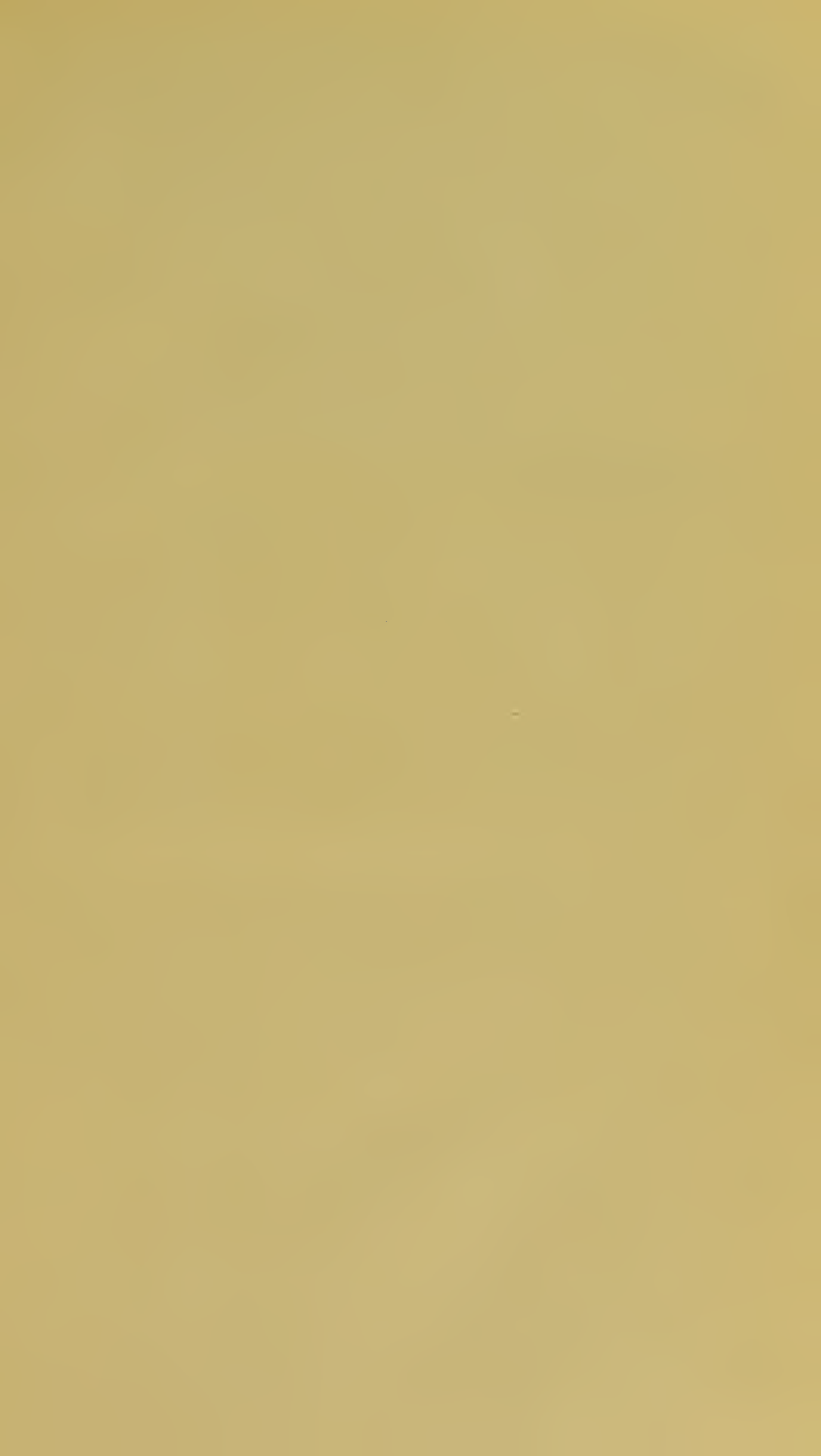










Paracelsus über die venerischen Krankheiten

und die

Hydrargyrose.

Eine literatur-historische Studie

von

J. K. Proksch,

Specialarzt für Geschlechtskrankheiten, Mit-Redacteur des „Med.-chir. Central-Blatt“ etc.

Sonderdruck des „Med.-chir. Central-Blatt,“ Jahrgang 1882, XVII.

WIEN 1882.

Commissions-Verlag von Toeplitz & Deuticke.

Druck von Chr. L. Praetorius.

Einleitung.

Von allen hervorragenden Syphilographen aus dem Ende des fünfzehnten und dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ist wohl kein Einziger so falsch, mangelhaft, bruchstückweise, ja man kann geradezu sagen: so leichtsinnig und liederlich gelesen worden, als Paracelsus; dieser erste und hervorragendste von Allen denen, welche vor der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gewirkt haben. Wir vermissen eine sorgfältige Würdigung der Leistungen des Paracelsus um die Syphilidologie nicht nur in der gesammten gesonderten Literatur über diesen bedeutenden Mann, ferner in den grossen und kleinen Geschichtswerken über die Medicin und die Krankheiten im Allgemeinen, sondern sogar in den überaus zahlreichen und mitunter sehr umfänglichen historischen Abhandlungen über die venerischen Krankheiten im Speciellen.

Hensler[1]), der manchmal bis zum Excess ehrliche Gelehrte, entschuldigt dies Versäumniss für seine Person recht sonderbar mit den Worten: „Dass ich aus meinem Paracelsus ein Studium von Monaten machen müsste, um sein, wie man noch jetzt wähnt, verworfenes System darzulegen. Auf einzelne Anmerkungen muss ich mich beschränken, die mir beim Durchsehen besonders aufgefallen sind.“ Eine andere Stelle, aus welcher man Hensler's Ehrlichkeit ganz besonders bewundern kann [2]), heisst: „Es ist nichts deutlicher, als dass Paracelsus das Quecksilber innerlich und zwar allgemein und dreist gebraucht habe. Wie er es gegeben habe liesse sich herausbringen, wenn man die Bücher von der Cur S. 189. s. mit der Mercurialbereitung vergleicht, die in dem Manual S. 682 vorkommen.“

F. A. Simon[3]), welcher mehr denn dreissig Jahre seines langen Lebens dem Studium der Geschichte der Syphilis fast ausschliesslich gewidmet und auch die meisten und umfangreichsten Abhandlungen über diesen Gegenstand geliefert hat — dieser selbe Friedrich Alexander Simon, schreibt die eben citirte Stelle dem Hensler buchstäblich nach und kümmert sich ebenfalls keinen Augenblick darnach, wie denn unser Paracelsus das Quecksilber eigentlich verabreicht habe. Hensler und Simon hatten beide, wie sie dies in ihren Schriften ausweisen, sowohl die Bücher von der Cur und auch die Manualia

---

1) Geschichte der Lustseuche. Altona, 1783, I, 8⁰, p. 120.
2) Ebenda p. 124—125.
3) Kritische Geschichte des Ursprungs, der Pathologie und Behandlung der Syphilis. Hamburg, 1858, 8⁰, II., Heft 1, p. 304.

vor sich liegen; aber lesen mochte sie keiner. Wenn sie wenigstens die unmittelbar vor letzteren stehende Vorrede des Huser gelesen hätten; so würden sie gefunden haben, dass diese Manualia nichts anders sind, als eine Receptensammlung, welche Paracelsus wahrscheinlich in seiner frühesten Jugend aus anderen Autoren zusammengeschrieben hatte und daher eigentlich mit den Schöpfungen des Paracelsus nichts zu thun haben. Sogar Huser rechnet sie nicht dazu!

Am meisten enttäuscht wurde ich bei der Lectüre der einschlägigen Literatur durch Raphael Finckenstein, welcher eine eigene Abhandlung über „Paracelsus und die Syphilis" [4]) veröffentlicht hat. Finckenstein schreibt zwar in Bezug auf das Quecksilber nicht den Hensler, dafür aber den Sprengel[5]) wörtlich ab und wirthschaftet ebenfalls nur mit einer ganz geringen Anzahl von seit langer Zeit colportirten, mehr zufällig aufgefundenen, als aus einem systematischen Studium gewählten Stellen.

Es wäre allerdings zweckmässiger, wenn wir heute noch den Forderungen, welche Hensler schon vor hundert Jahren an das Studium des Paracelsus machte, gerecht werden und zeigen könnten, was Alles dieser merkwürdige Mann in der gesammten Medicin geleistet und was durch Andere unmittelbar vor und neben ihm geschaffen wurde. Doch dazu gehört eben ein universeller Arzt, wie solche im vorigen Jahrhundert wohl noch häufiger, zu Anfang unseres Säculums schon spärlicher zu finden waren und seit den fünfziger Jahren desselben aber gewiss nirgends mehr vorkommen. — Zwar entrüstet man sich von verschiedenen Seiten sehr gegen das Specialistenthum, verlangt universelle Aerzte — und gewiss ist es die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Arztes, diesem Ideal nachzustreben; wer jedoch heute noch von sich oder einem Anderen sagt: er sei wirklich ein universeller Arzt in des Wortes vollem Umfang, der beabsichtigt entweder eine Unwahrheit auszubreiten oder er bringt eine colossale Dummheit jedenfalls ganz absichtslos vor.

Wenn es nun auch gestattet sein mag, die Thätigkeit eines einzelnen Menschen in Gruppen zu zertheilen und ich zu meinem Thema die Leistungen des Paracelsus in den venerischen und mercuriellen Erkrankungen wähle, so thue ich dies auf Grund eingehender Studien mit dem deutlichen Bewusstsein: den umfänglichsten und wichtigsten Abschnitt aus der gesammten Literatur des Paracelsus herausgegriffen zu haben. Von allen medicinischen Fragen, welche damals die Welt bewegten, stand diejenige über die Pathologie und Therapie der Syphilis oben

---

[4]) Zeitschrift für Wundärzte und Geburtshelfer. Stuttgart, 1861, 8°. XIV, Heft 1, p. 27—40.

[5]) Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Zweite Auflage. Halle 1801, 8°, III, p. 92.

an; — dies veranlasste denn auch unseren Reformator von Einsiedeln die Feder zur Hand zu nehmen und hierin seine ersten Versuche in medicinischer Schriftstellerei zu machen. Er erkannte alsogleich aus der Beobachtung dieser einzigen Krankheit, über welche er offenbar bedeutende Kenntnisse zu sammeln Gelegenheit hatte, die Morschheit und Haltlosigkeit der herrschenden galenisch-arabistischen Medicin, versuchte sofort den tiefeingewurzelten, blinden Autoritätenglauben, die eines jeden brauchbaren, selbstständigen Gedankens baare Scholastik zu stürzen, die Nothwendigkeit der Vereinigung der Chirurgie mit der Medicin auf das Schlagendste zu demonstriren und die freie, unbefangene Beforschung der Natur und speciell der Krankheiten zu verlangen. — Es ist offenbar unrichtig, wenn man die Ruhmredigkeit des Paracelsus über seine eigenen Schriften dahin deutet, als wollte er neben diesen Nichts gelten lassen, ihnen unvergängliche Dauer zuschreiben u. dgl. — Er fordert oft genug zur Betrachtung der Natur und zur Widerlegung seiner Meinungen heraus: „Welcher aber vermeint, besseren Grundt zu haben, eröffnen.“ — „Denn lernen vnd nicht thun, das ist klein, Lernen vnd thun, das ist gross vnd gantz, denn gantz sol ein artzet sein, wo nit auffhören lernen das, das er nicht thun kan, nit meinen, nit weenen, wissen sol hierin daheimen sein.“ — „Darumb den artzeten wol gebürt, das sie der Frantzosen anfang vnd aussgang vleissig betrachten sollen.“ — Stellen, in welchen Paracelsus die Empfindung des Unfertigen und Lückenhaften seiner Beschreibungen der tausendfältig gestalteten Krankheit selbst ausdrückt — und damit an die eigene Beobachtung eines jeden Lesers appellirt, liessen sich in einer langen Reihe vorführen; wir werden später einige solcher Stellen kennen lernen. Die landläufigen Schläger, in welchen er sich selbst als den Anfang und das Ende jeder Wissenschaft ausgibt, müssen wir ihm verzeihen, dürfen sie nicht zu seiner schriftstellerischen Charakterisirung benützen. Mit der Syphilis begann Paracelsus seine Reformation; in dieser Krankheit und der darüber bestehenden Literatur fand er gleichsam das Hypomochlium, von welchem aus er seine Hebel gegen alles Bestehende in Bewegung zu setzen vermochte — und in mir ist die Ueberzeugung, dass wir ohne die Syphilis keinen Paracelsus gehabt hätten.

Warum wir sogar in den zahlreichen Werken über die Geschichte der Syphilis keine zutreffenden Skizzen, geschweige denn eine hinreichende Darstellung des Systems von Paracelsus vorfinden, erklärt sich theilweise aus dem Zustande der ältesten Literatur über diese Krankheit. Die weitaus meisten Historiographen über Syphilis begnügten und begnügen sich noch damit, wenn sie die bekannten Sammelwerke des Luisinus[6]), Gruner[7]), C. H. Fuchs[8]) und etwa noch den Astruc[9]), Hensler[10]), Girtanner[11]) und einige Andere als das gewöhnlichste Werkzeug vor sich liegen hatten und haben. Jene Sammelwerke enthalten aber, ausser einem ganz lächerlichen Auszug in Gruner's „Aphrodisiacus", gar nichts und die genannten Geschichts- und Literatur-Werke, welche ebenfalls Excerpte aus den ältesten Syphilographen bringen, ergehen sich, mit Ausnahme des Hensler'schen, in der totalsten Unkenntniss von der Begabung, Bedeutung und der Literatur des Paracelsus. Anderseits sind auch die Schriften dieses Reformators unserer Wissenschaft so umfangreich; die Echtheit vieler von diesen so häufig und vielseitig angezweifelt und bestritten, dass es bis zur Stunde kaum erst gelungen ist, einen Schlüssel zur Bestimmung über die von Paracelsus selbst verfassten Werke vorzufinden. Dazu kommt noch, dass die Abhandlungen über unseren Gegenstand nicht nur in mehreren selbstständigen Schriften, sondern in den gesammten, sehr dickleibigen Werken des Paracelsus zu suchen sind und obendrein erst noch unter den verschiedenen Ausgaben der Gesammtwerke eine kritische Auswahl zu treffen ist.

---

6) Aphrodisiacus, sive de lue venerea. Lugduni Batavorum, 1728, fol. pp. 1366 — zuerst 1566—1567 in Venedig.

7) Aphrodisiacus, sive de lue venerea. Jenae, 1789 fol. pp. VI, 166. — De morbo Gallico scriptores. Jenae, 1793, 8⁰, pp. XVIII, XXXVI, 624. — Spicilegium scriptorum de morbo Gallico. Spicilegia I—XV. Jenae, 1799 bis 1802. 4⁰.

8) Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland. Göttingen, 1843, 8⁰, pp. XIV, 454. — Ulsenii Theodorici Phrisii Vaticinium in epidemicam scabiem, quae passim toto orbe grassatur, nebst einigen anderen Nachträgen zur Sammlung der ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland. Göttingen, 1850. 8⁰, pp. IV, 33.

9) De morbis venereis libri novem. Editio altera. Lutetiae Parisiorum, 1740, 4⁰, pp. XXXVI, 1196.

10) Vom abendländischen Aussatze im Mittelalter. Hamburg, 1790, 8⁰, pp. XIV, 408; Excerpta p. 125. — Geschichte der Lustseuche. Altona, 1783, 8⁰, I, pp. 325; Excerpta p. 134.

11) Abhandlung über die venerische Krankheit. Göttingen, 1788—1789, 8⁰, III, pp. XVI, 459; XL, 933.

Hat man sich endlich das Materiale, aus welchem man seinen Mann studiren will, mühsam zusammengetragen, dann muss man sich vorher auch noch durch einen schwerbezwinglichen Wust von astrologischem und alchymistischem Unsinn, anwidernden Grobheiten, gemeinsten Schimpfworten, plumpstem Selbstlob, banalsten Vergleichungen, tausendfachen Wiederholungen und albernsten Spässen arbeiten. Man kann dem Manne zeitweilig gram werden, wenn man die immer und immer wiederkehrenden Scheltworte liest, mit denen er alle seine Vorgänger von Hippokrates an, alle seine Zeitgenossen bis herab auf die Apotheker, Bader, Mönche, Juden, Barbiere und seine „Knechte" belegt — und er zu guter Letzt in einem Athem erklärt: „Ich lester niemands," — „dess Lesterns ich mich nit fleiss," — „dieweil ich noch zu keim Lästerer erkant bin." Man kann recht verdriesslich werden und bedenklich den Kopf schütteln, wenn man die breitgetretensten Plattheiten, die trostlosesten Leerheiten in schier endloser Länge mit einer wahren Lammsgeduld ertragen hat und hinterher auf Stellen stösst, in denen unser Paracelsus versichert, dass „viele Worte machen" gar nicht seine Sache sei.

Aber alle diese Unannehmlichkeiten verschwinden zum grössten Theile oder verblassen doch wenigstens, wenn man diesen denkwürdigen Schriftsteller nicht einseitig, d. h. nur vom medicinisch-historischen, sondern auch vom cultur-historischen und besonders vom philologischen Standpunkte aus betrachtet. Dann erfreut doch auch den unbefangenen Leser die Wahrnehmung, dass sich nicht nur durch die erquickenden Oasen in den Werken des Paracelsus, sondern auch durch den unfruchtbaren Schutt und das öde Gestrüppe derselben, eine Brust voll reinster Menschenliebe wie ein goldenes Bächlein schlängelt.

Friedrich Mook[12]) hat uns gezeigt, wie wenig stichhältig die Kriterien der Echtheit sind, welche von allen früheren Forschern der Paracelsus-Literatur aufgestellt wurden und hat es auch versucht zutreffendere Kennzeichen der Authenticität vorzuschlagen. Nach wiederholter Prüfung, wobei mir allerdings kein so üppiges Material wie Mook zu Gebote stand, kann ich mich den Anschauungen des eben Genannten in Bezug auf seine Kriterien sowohl, als auch der Ehrenrettung der Huser'schen Gesammtausgaben der Werke des Paracelsus vollkommen anschliessen. Es ist gewiss nicht richtig, wenn auch Haeser[13]) sagt: „Am sorglosesten verfuhren die späteren Sammler. So finden sich in der Huser'schen Gesammtausgabe sogar gegen Paracelsus gerichtete Schmähschriften, z. B. (IV, p. 10)

---

[12]) Theophrastus Paracelsus. Eine kritische Studie. Würzburg, 1876, 4°, pp. 136.

[13]) Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. Dritte Auflage. Jena, 1876, 8°, II, p. 80.

Prologus der Bücher Theophrasti Bombasti durch Valentium Antiprassum" (Antrapassum steht im Huser) „Siloranum." — Dieser Prologus ist durchaus keine Schmähschrift; sondern eine Vorrede, welche vom Anfang bis zum Ende voll ist des höchsten Lobes über Paracelsus und seine Schriften. Nur ein Passus kommt darin vor, welcher bei unbedachtsamer Lesung des Ganzen oder für sich allein gelesen, als eine Schmähung betrachtet werden könnte; er lautet: „So ist er doch nit der Sinnen diser Theophrastus, das er seine Werk mit seiner verwilligung an den Tag hab lassen kommen vnd dargeben wöllen." Mir däucht, dass auch heute noch jeder wohlwollende Freund und selbstverständlich auch Kenner des Paracelsus und seiner Zeit Dasselbe oder Aehnliches sagen würde, dass er dem Paracelsus den Rath geben möchte, die Werke nicht unter seinem Namen zu ediren oder das Schwerverletzende zu streichen. Man braucht, um darüber Besorgnisse zu äussern, gar nicht befangen sein und daran zu glauben, dass Paracelsus, wie die Sage geht, von seinen Feinden ermordet wurde; aber dass er sich durch seine Schriften die ganze Welt voll Feinde machen musste, darüber konnte doch zu keiner Zeit ein Mensch im Zweifel sein. Wer dies also unbedacht, unbesonnen, unklug oder wie der Vorredner in dem unbeholfenen Deutsch des sechszehnten Jahrhunderts „nit der Sinnen" nennt, kann doch für keinen Schmäher des Paracelsus gehalten werden, wenn er denselben vorher und darnach über alle grossen Geister der Vorzeit erhebt. Uebrigens ist es höchst wahrscheinlich, dass sich in jenen Passus ein Druckfehler eingeschlichen hat; es scheint mir geradezu sicher, dass der Vorredner den Paracelsus desshalb tadeln wollte, weil dieser einen Theil seiner Werke nicht herausgeben mochte; denn in dem Nachsatze heisst es, dass die betreffenden, bevorworteten Schriften aus einer „vermawrten mawren" dem Paracelsus in seiner Abwesenheit gestohlen wurden und dadurch erst veröffentlicht werden konnten, dass er sie also gar nicht herausgeben wollte. — So oder so: eine Schmähschrift ist die Vorrede (ich wiederhole dies ausdrücklich) ganz gewiss nicht, sondern durchaus eine Lobrede, wie sich der ungemessenste Ehrgeiz keine bessere wünschen könnte. Auch konnte ich in den Huser'schen Gesammtausgaben keine anderen Schmähschriften entdecken, wie dies aus dem „z. B." bei Haeser gefolgert werden dürfte.

Von den Schriften des Paracelsus, welche zu dessen Lebzeiten edirt wurden und deren Echtheit heute von Niemand mehr angezweifelt werden kann (Wieland[14]) behauptete noch, dass zu Lebzeiten des Paracelsus gar keine Schriften desselben herausgegeben wurden), habe ich die drei Bücher „von der Frantzösischen kranckheit" Zeile für Zeile mit dem Abdruck in

---

[14]) Sämmtliche Werke. Leipzig, 1858, 8⁰, XXXVI, p. 13,

der Huser'schen Gesammtausgabe der „Chirurgischen Bücher vnd Schriefften“ (Strassburg, 1618, fol.) verglichen und, so wie vor mir schon Mook, gefunden, dass der Abdruck nur in der Orthographie abweicht, sonst aber vollkommen mit dem Original übereinstimmt. Auf Grund dieser Voruntersuchung habe ich alle übrigen zur Syphilidologie gehörigen oder damit im näheren Zusammenhang stehenden Schriften in den Huser'schen Gesammt-Ausgaben in Bezug auf die Form und den Inhalt eingehend geprüft und dabei wahrgenommen, dass das in den drei Büchern „von der Frantzösischen kranckheit“ dargelegte System und dessen Ausführung im Allgemeinen in Uebereinstimmung ist mit den in allen übrigen syphilidologischen, chirurgischen und medicinischen Schriften enthaltenen Auseinandersetzungen, welche Huser nicht ausdrücklich als von andern Autoren herstammend entweder direct bezeichnet oder nur vermuthungsweise anspricht. Variationen an einzelnen oder auch an mehreren Punkten können gegen die Echtheit der betreffenden Schriften allein nicht entscheiden, da diese Schriften offenbar in verschiedenen, mehr weniger weit auseinanderliegenden Zeiträumen abgefasst wurden und man dem Paracelsus eben so wohl ein Aendern seiner Meinung in einzelnen Dingen zumuthen darf, als wir dies fast jedem Einzelnen der heutigen hervorragenden Syphilographen haarscharf nachweisen könnten.

In der ersten Gesammtausgabe der medicinischen „Bücher vnd Schriefften“ (Basel, 1589—1591, 4°, X.) gibt uns Huser für jede einzelne Schrift ganz genau die Quellen an, aus welchen er schöpfte; leider unterblieb diese Gebarung bei den späteren Ausgaben, namentlich in den „Chirurgische Bücher vnd Schriefften“, welche gerade die meisten hier zu verwendenden Abhandlungen enthält. Jedoch finden sich auch hier Anhaltspunkte, welche uns bei der Auswahl leiten und zu Huser's Vorgehen das grösste Vertrauen erwecken: Huser erhebt in den letztgenannten Ausgaben wiederholt seine Bedenken, wenn er eine entschieden unechte oder eine Schrift vor sich liegen hatte, an deren Echtheit zu zweifeln er Veranlassung hatte. Ist daraus nicht der Schluss gerechtfertigt, dass Huser alle diejenigen Schriften in den Ausgaben der „Chirurgischen Bücher vnd Schriefften“, welche eine Bemerkung über deren Authenticität an Ort und Stelle nicht enthalten und welche auch in den Inhaltsverzeichnissen nicht als „ex Authographo Theophrasti“ bezeichnet werden, seinem Versprechen in der Vorrede gemäss theils aus den „alten Exemplaren“ (also aus den zu Lebzeiten des Paracelsus edirten Werken) entnommen, die später erschienenen aber „auss den Originalen (Handschriften) corrigirt“ habe und er somit weitere Andeutungen über die Echtheit oder die Abstammung dieser Schriften zu geben für überflüssig hielt? Mit den drei Büchern „von der Frantzösischen kranckheit“, worüber in der Huser-schen Ausgabe kein Wort über die benutzte Vorlage zu finden

ist, verhält es sich gewiss so, dass Huser die erste Edition vor sich liegen hatte. Nur das Titelblatt ist nicht genau wiedergegeben; der Text der Bücher aber stimmt, wie schon gesagt, vollkommen, blos die Orthographie ist verändert. — Warum sollten wir nicht Dasselbe bezüglich der übrigen Schriften in den Huser'schen Ausgaben annehmen dürfen?

Kurz, ich vermag keinen Anhaltspunkt zu entdecken, welcher mir einen berechtigten Zweifel an Huser's Sorgfalt, Genauigkeit, Rechtlichkeit und Sachkenntniss aufkommen liesse.

Dass Paracelsus bei seinem Wanderleben wohl nicht Zeit und Gelegenheit gehabt habe, um so Vieles zu schreiben und schreiben zu lassen, scheint mir ein untriftiger Einwand: Paracelsus hat sich das Schreiben und das Dictiren gewiss immer sehr leicht gemacht. Noch weniger aber könnte ich mich entschliessen aus dem Vorrherrschen oder Vorkommen des „bombastischen Styles", aus Leerem, Aberwitzigem, unverständlichen Ausdrücken und Wortbildungen in den dem Paracelsus von Huser zugeschriebenen Werken die Unechtheit derselben zu deduciren. — Wer diesen Massstab anlegen wollte, verlöre darunter seinen Paracelsus ganz.

Damit soll nicht Huser's Infallibilität proclamirt sein. Es ist ja möglich, dass dieser sich bei der Auswahl der Original-Handschriften manchmal getäuscht habe, oder von Andern getäuscht worden sei; doch haben wir für diese Vermuthung bis zur Stunde noch nicht den kleinsten Beleg. Mook, welcher in einem Zeitraume von zwölf Jahren die meisten Bibliotheken Europa's durchstöberte, konnte einer Handschrift des Paracelsus nicht ansichtig werden und vermochte daher nur die Uebereinstimmung der von Paracelsus selbst herausgegebenen noch vorhandenen Druckwerke mit den Huser'schen Gesammt-Ausgaben zu constatiren. Dass Huser auch bei der Auswahl der Original-Handschriften nicht ohne Kritik vorging, zeigt er an vielen Orten recht deutlich; besonders aber bei zweien gerade unser Thema berührenden Schriften: bei einem „Holtzbüchlein" sagt er „als ich acht nicht vom Authore also disponiret worden, sondern villeicht von einem andern auss seinen Schrifften colligiert, etc." — Ueber die „Manualia", aus welchem sogar Hensler Aufklärung über die therapeutischen Massnahmen des Paracelsus holen wollte, bemerkt Huser, trotzdem sie ihm beide „in Theophrasti eigner Handschrifft" vorlagen: „Seind aber doch nit vnbillich von andern dess Theophrasti genuinis Operibus abgesondert worden, weil es nicht sein Werck oder Composition ist, sonder nur zusammen geschriebene Process vnd Recepten, welche er ohn zweifel in seiner Jugend . . . von andern Künstlern hin vnd wider gehört, oder abgeschrieben etc."

Aus allen in Vorstehendem dargelegten oder nur angedeuteten Gründen, halte ich die folgenden in den Huser'schen Gesammt-Ausgaben vorkommenden Schriften, welche entweder ganz oder nur theilweise unsern Gegenstand behandeln, für echt:

1. Von Frantzösischen Blattern, Lähme, Beulen, Löchern, vnd Zittrachten, der Frantzosen vnd jhrs gleichen: Innhaltendt Zehen schöne Bücher, darinn die kleine Chirurgia begriffen. 1528. (p. 249—308.)
2. Vom Ligno Guaiaco, Gründtliche Heylunge. Darinnen Essen vnd Trincken, vnd Saltz, erlaubt vnd zugehört. Auch von den Verführern vnd Irrigen Artzney-Büchern etc. 1529. (p. 323—327.)
3. Drey Bücher, von den Frantzosen. 1530. (p. 149—189.)
4. Das Dritte Buch der grossen Wundartzney. Von Vrsprung vnd Herkommen. Heylung und Erkandtnuss der Lähme, Blattern, Frantzosen, mit sampt jhren offnen Schäden, Löchern vnd Wesen. 1537. (p. 125—148.)
5. Von Vrsprung, Herkommen, vnnd Anfang der Frantzosen mit sampt der Recepten Heylung Acht Bücher, die da nachfolgen den dreyen, (so vormals) aussgangen sind. (p. 189—248.)
6. Spittal Buch. (p. 309—323.)
7. Drey andere Chirurgische Bücher, deren Titel in Autographo also gefunden worden: Liber III. de Morbo Gallico. Liber IV. de Hulceribus. Liber V. de Apostematibus. (p. 412—430 der Titel nach dem Inhaltsverzeichniss.)
8. Drey Bücher der Wundartzney. I. Von Wunden. II. Von Offnen Schäden. III. Von Frantzosen. (p. 475—522.)
9. Etliche Fragmenta de Morbo Gallico, das ist, von Frantzosen. (p. 627—644, der Titel nach dem Inhaltsverzeichniss.)

Ausser diesen finden sich über unser Thema noch zahlreiche Bemerkungen und auch selbstständige Capitel in vielen andern Schriften des Paracelsus, welche ich ebenfalls benützen werde, wenn sich mir durch Vergleichungen mit den vorgenannten, oder durch Bezeichnungen des Herausgebers hinreichende Merkmale der Echtheit herausstellen. Vor mir liegen die Gesammt-Ausgaben von Huser: Basel, 1589—1591, 4°, X Bde, und Strassburg 1618, fol. — Bei Citaten aus ersterer, wird der Angabe der Seitenzahl, die Nummer des Bandes vorstehen, bei Citaten aus letzterer nicht.

Paracelsus über Alter und Ursprung der Syphilis.

„Es bewert sich auch vilfeltig, vnd ist die vrsach also, dass so lang die Welt gestanden ist, grössere, vngeordnete, vppigere Vnkeuschheit nie gewesen sey, dann zu der Zeit des Anfangs der Frantzosen, das ist, im Jahr viertzehen hundert sibentzig vnd achtzig auss vbertreflicher, vppiger, vngeordneter Vnkeuschheit eine newe kranckheit, das ist die Blatern erstanden sind.“ (p. 272.)

„Seit der Sündflut her beweist sichs dass die Hurerey ärger vnd schändlicher nie gewesen ist, als zu den zeiten der Frantzosen vrsprung: Auch von dem hüresten Volck, welches die Frantzosen seind erstanden. So es sich gebürt zu reden, ander Sodoma, der recht Basiliscus, der auch andere verführet. Also seind die Mala frantzosen ein Straff vber die Hurerey.“ (p. 134.)

„Merckend nuhn weiter von den Frantzosen, wie sie an vns gelangt haben. Zu den zeiten der Ersten Artzeten, vnd der alten, sind die Offnen Schäden, wie mancherley Art vnd Vnderschied sie von einander haben, gantz ordentlich einander nach beschrieben worden, vnd vber dasselbig rechtschaffene ordenliche Artzney darauff verordnet . . . Nuhn aber mit der zeit (die alle ding verenderet) ist eine newe Welt aufferstanden, das ist, Enderung der Kranckheiten . . . Vnd wie dieses ein solche lange zeit von Artzten begegnet ist, hat sich verlauffen der aussbruch ohngefehrlichen im Tausent, Vierhundert, Achtzigsten jar, in solcher gestalt, wie obsteht.“ (p. 190 – 191.)

„Sehet an die Kranckheit der Frantzosen, wie sie so seltzam entsprungen ist, als nemlich von einem aussetzigen Frantzosen, vnnd von einer Schlierigen Mätzen, welche durch jhr Vnkeuschheit vergifft hat andere, die dann in die Frantzosen gefallen seind. Also vom Schlier vnnd Aussatz ist entsprungen die Kranckheit der Blatern, zu gleicherweiss wie auss einem Ross vnd Esel ein Maulthier wirdt.“ (p. 67.)

„Also verstehend auch von den Frantzosen, das sie gleich seind, wie der Maulesel. Sie werden geboren von zweyen Aussetzigen Kranckheiten, also zuverstehen, von einem Aussatz, der volkommen gewesen ist, offentlich, durchauss: Zum andern, von einem Aussatz, der allein in loco Vuluae gewesen ist: Dise zween Aussätz haben die Kranckheit geben.“ (p. 133.)

„L e p r a ist gewesen im Mann, C a m b u c a ist gewesen in der F r a w e n.“ (p. 135.)

Bezüglich des Alters unserer Krankheiten haben wir gesehen, dass P a r a c e l s u s das Bestehen gewisser örtlicher Affectionen schon aus der Literatur der Alten richtig erkannte; diese Affectionen hätten sich dann im Laufe der Zeiten allmählig abgeändert, bis 1470 oder 1480 durch überhandnehmende Unzucht die Syphilis ausgebrochen sei. — So richtig nun auch die Bemerkung über das Vorhandensein bestimmter örtlicher Erkrankungen im Alterthume ist, so unerwiesen und willkürlich bleiben die Jahreszahlen über den Ausbruch der Syphilis. Verwendbare Angaben über den Beginn und den späteren epidemieartigen Verlauf dieser Krankheit kann der kritische Geschichtsforscher bei P a r a c e l s u s auch gar nicht suchen, und darum hat ihn H e n s l e r ganz mit Unrecht unter den Zeugen der Epidemie aufgeführt. P a r a c e l s u s ist 1493 geboren; er konnte

demnach über diesen Punkt nicht nach eigenen Anschauungen berichten, sondern nur aus den sich widersprechenden Ueberlieferungen schöpfen. Aber auch mit diesen Ueberlieferungen ist Paracelsus so recht unhistorisch umgegangen. Die damals gangbare märchenartige Erzählung von dem aussätzigen Ritter, welche Paracelsus für den Ursprung der Syphilis adoptirte, hatte schon zehn Jahre früher Manardus [15]) besonders ausführlich vorgetragen: „Alii sunt, et haec est antiquior sententia, et maioribus fulta testimoniis, qui coepisse hunc morbum per id tempus dicunt, quo Carolus Francorum rex expeditionem Italicam parabat: coepisse autem in Valentia Hispaniae Taraconensis insigni ciuitate à nobili quodam scorto, cuius noctem elephantiosus quidam ex equestri ordine miles, quinquaginta aureis emit: et cum ad mulieris concubitum frequens inventus accurreret, intra paucos dies supra quadringentos infectos: è quorum numero nonnulli Carolum Italiam petentem sequuti, praeter alia quae adhuc uigent importata mala, et hoc addiderunt, inter minima non deputandum." — Nun lässt sich ein ärgerer Verstoss gegen die Chronologie kaum denken, als wenn man den Beginn der Syphilis 1470 oder 1480 setzt und zugleich an die Entstehung der Krankheit zur Zeit des von Paracelsus so oft erwähnten italienischen Feldzuges unter Carl VIII. von Frankreich, also 1494—1495, glaubt. Paracelsus verwendete den Ursprung der Lues aus dem leprösen Franzosen und „der schlierigen Metze" nicht nur zu einer beträchtlichen Anzahl von Gleichnissen, sondern er erbaute auch darauf seine ganzen, übrigens richtigen Anschauungen von der Tücke und Vielgestaltigkeit dieser Krankheit, und es macht auf mich den Eindruck, als habe Paracelsus aus allen Ueberlieferungen just diese herausgegriffen, weil sie am besten zu seiner Theorie passte, ohne auf historische Treue, ja nur auf Wahrscheinlichkeit Rücksicht zu nehmen.

Benennungen der Syphilis.

„Nun aber von Frantzosen, sind mancherley Namen eingefallen: Dann sie haben mancherley kranckheiten gleichgesehen, vnd hat jnen doch derselbigen Namen keiner zugehöret, vnd allein von den vnwissenden Artzten also geben worden, als Mentagra, Pustulae, vnd etliche Furfures, etc. So ist nuhn vnder allen Namen|des Lands blieben, vnd billich. Dann dasselbige Land den Namen behalten in den Kranckheiten, die von jhm geben sind worden, als Morbus Gallicus, oder Frantzosen, vnd das dieselbigen dem Gestirn dieser Kranckheit vnderworffen gewesen. Vnd ist also in|gemein der Namen gerecht. Aber im nennen des Lateins gebürt sich diser Name nicht zu behalten, souder nach art der Artzney, nach seiner

[15]) Epistolarum medicinalium libros XX. Basileae, 1540, fol. p. 137.

Matery, oder nach seinem Influss genennet. Nach seiner Matery Luxus, nach seinem Einfluss Venus, vnd nach der art der Artzney Crepinus." (p. 190.)

„Als S. Fiechten (St. Veit?) Kranckheiten, Jobs Blattern, Mentagra, Pustulae, etc. die alle nicht gebürlich Namen seind . . . Also von meinem fürnemmen zu reden, den Namen zu geben den Frantzösischen Kranckheiten, ist erstmals beyn Teutschen der Namen gewesen, Mala Francos. Den Namen mag ich bleiben lassen, dann von den Frantzosen ist die Kranckheit entsprungen . . . . Wie ich euch aber wil vnterrichten, dise Kranckheit zu nennen, mercket mich also: Es ist nie kein mutwilligs Kriegsvolck zusammen kommen, es habe sich eine oder mehr, frembd, new, oder wildt Kranckheit eingerissen, aber nach Vrsprung nie keine so vergifft vnd bleiblich, als die: Die andern haben alle end genommen, mit dem Läger, diese aber inn keinem weg nicht. Auff das folget, dass ein solche Congregatio in Neapolis gelegen ist, von den die Kranckheit entspringen, darumb der Namen vom selbigen her wol geben mag werden, Neapolitanum crimen. . . . Darauss folgt der Namen Semen iniquitatis, oder Gallorum iniquitas . . . Leprarum filia, oder Leprosorum Gallinorum spurius . . . Mulus (Maulesel) . . . Basiliscus Gallorum . . . Luxuria . . . Gonorrhoea Francigena . . . Gallorum Sodoma . . . Vulvae pestis." (p. 131—132.)

Es wäre wohl überflüssig, noch weiter den Propositionen des Paracelsus nachzugehen: Er hält die Benennung „Frantzosen" für die am meisten berechtigte und gebraucht sie daher auch am häufigsten; manchmal wählt er die Ausdrücke „Luxus" und „Blattern" und am seltensten „Pustulae." — F. A. Simon [3]) sagt, dass Paracelsus in Deutschland der Erste gewesen sei, welcher die Krankheit als „Venusseuche" bezeichnete. Wir haben allerdings gefunden, dass Paracelsus unter vielen anderen auch den Vorschlag machte, die Lues nach ihrem „Einfluss Venus" zu nennen; jedoch kommt das Wort „Venusseuche" in sämmtlichen Schriften des Paracelsus nicht vor; nur in einem Wahrsagerbüchelchen, der sogenannten „Practica Teutsch, auffs 37 Jahr" spricht er einmal „Von den Venerischen"; — darunter versteht er aber keine Kranken, sondern die von dem Sterne „Venus" Beeinflussten. Es gebürt demnach vollständig unverschmälert das Verdienst unsere Krankheit als Lues venerea bezeichnet und diesen Ausdruck zuerst gebraucht zu haben, dem Jacques de Béthencourt [16]).

---

[3]) II, 1. Abth., p. 151.

[16]) Nova poenitentialis Quadragesima, nec non Purgatorium in morbum Gallicum sive Venereum. Parisiis, 1527, 8⁰. — Traduction et commentaires par Alfred Fournier. Paris, 1871, 8⁰, p. 99.

Verbreitung der Syphilis.

„Warumb lästernt dann jhr Gugelfritzen mein schreiben? das jhr in keinem weg verwerffen möget, anders, dann das jhr saget, ich wisse sonst nichts als allein von Luxu vnnd Venere zu schreiben: Ist es ein kleines? oder nach ewerem sinn also zu uerachten? Dieweil ich begreiff alle die Wundkranckheiten, wie sie in die Frantzosen verwandelet werden, welche die grösste kranckheit der gantzen Welt ist, da kein ärgere nie erfunden, die niemandts schonet, vnd die mehresten häupter am mehristen angreiffet, Soll ich hierumb zuuerachten sein? So ich trachte der Fürsten, der Herrn, vnd des Bäwrischen volckes nutz, vnd die jrrunge die ich befunden, erzele, das mir zu gutem vnnd hohem lob sol gedeien, Werffet jhr mir in Dreck, vnd verschonet nicht der krancken.“ (II, p. 15.)

„So ich also das beschreib, wie man den Pustulis helffen soll, darinnen ich begriffen, Keyser vnd Pabst, König, Fürsten vnd Herrn, Edel, Burger, Baurn, Frawen vnd Mann, Jungs vnd Alts, Gleübigs vnd Vngleübigs, dass sie sehen sollen vnd empfinden die grossen Mysteria der Natur, die grossen Arcana, so vns Gott mittheilt: vnd so ich also die Gab Gottes eröbert, vff das Gott in seim Werck (nit in meim werck) gelobet werd vnd gesehen von Sarracenern, Türcken, Barbaris, Tattern, Teutschen vnnd Welschen, ein getrewer Gott: So sagen jhr, ich sey vntüchtig dess Nammens eines Artzts, ich kan nichts als von Frantzosen schreiben.“ (V, p. 164.)

„Also ist mein fürnemmen erstlich von Frantzosen zu schreiben von wegen das die gemeinest kranckheit ist, in Fürsten, Herrn, Arm vnd Reichen, Edel vnd andern, betreffendt Deutsch, Welsch, Franckreich, Hispaniam, Angliam, Denmarck, Vngern, etc. vnnd ander Länder an.“ (V. p. 181.)

Es ist aus den Schriften des Paracelsus nicht direct ersichtlich, ob er die allgemeine Verbreitung der Syphilis über alle Stände und alle civilisirten Völker aus eigener Anschauung oder aus der vorhandenen Literatur erkannte; wahrscheinlich wusste er dies aus beiden. Denn sicher hatte Paracelsus viele Erfahrungen über diese Krankheit, er war weit gereiset, auch ist seine Belesenheit gewiss viel grösser, als man beinahe allgemein zu glauben geneigt ist und er auch wohl selbst hin und wieder glauben machen will. Die grosse Ausbreitung der Lues war übrigens schon lange vor Paracelsus sogar den Laienschriftstellern, namentlich den Chronisten über das Ende des fünfzehnten und den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, sehr genau bekannt.

Contagienlehre.

„So merckend, wie ich im anfang erzehlt hab, das zweyerley Aussatz seind, von denen die Frantzosen geboren werden, als * vnd * Auff das so merckend, dass Morphea,

Alopecia, Vndimia, Scrophulae, Lepra putrida, Pruritus, Cicatrices seind Männlin, die andern Chirurgicalischen Kranckheit seind Weiblin, so viel vnd jhr seind, in Geberung dieser Kranckheit. Wiewol das ist, das ein jegliche Kranckheit Männlin vnd Wiblein hatt: Da aber in Frantzosen ist es ein andero, Darumb so seind da andere Heurat. Dann wo nuhn also ein solch par zusammen gefügt wirdt, als Morphea vnd Gutta rosacea, da wird ein besondere Arth der Frantzosen darauss. Also auch Morphea vnd Tentigo prava, macht auch andere species, Oder Alopecia, vnd Tentigo; Scrophulae, vnd Lupus: Morphea oder Lupus: Vnd in summa diese coniuctiones Männlin vnnd Weiblin, machen so mancherley Proles, dass sie nicht zubeschreiben seind, sondern allein du seyest bekandt in der Artzney nach dem besten: sonst ist dir nicht zubeschreiben, dann dass du solt wissen, was Männlin und Weiblin sind, das also auch der Maulesel demnach wirdt: Also zuverstehen, so vilerley Chirurgicalischen Kranckheit seind so vilerley seind, auch Species der Frantzosen, vnnd noch mehr: vnnd soviel mehr, soviel vnnd Morphea, Weiblin finden kan vnnd mag, soviel Alopecia finden mag, so viel seind auch Proles. Vnnd wie das Exempel aussweisst, dass ein Mutter hat neunerley Kinder, vnnd keins dem andern gleich: Also seindt die Frantzosen neuntzig mal anderst.“ (p. 137.)

„Also mercket auff solches, dass die Tinctur Ante prima materia ein Auszug ist aller Bossheit vnnd Giffts, aller Chirurgicalischen Kranckheiten, von allen Aussätzen, von allen Krätzen, von aller Rauden, von aller Citrachten, von allen Fistulen vnd Krebsen, von allen Drüsen vnd Peulen, von allen Wölffen vnnd Krebsen, von allen heissen vnnd kalten Brandt, von allen Schäden vnd Löchern. Diese Kranckheiten vnnd Bossheiten alle seind zusammen gefasst worden in dem Neapolitanischen Zug vnd Krieg, in ein Massam, wie Limus Terrae, vnnd darnach durch die Krafft, wie in Spiraculo erkennet wirdt, dass dann alle ding, die nicht seyn, macht, dass sie seind, das nicht ist, macht, dass es ist. Also auch da, durch das Spiraculum das worden, das nit war, ein Samen vnd ein Tinctur, die da genommen ist worden von allen Chirurgicalischen Kranckheiten, vnd widerumb in dieselbigen zu seen verordnet, durch den Pflug Luxuriae, der diesen Ackerbaw pflüge: Vnd also in ein Tinctur geordnet: Welche allein auff einmal gemacht ist, vnnd weiter nimmer gemacht wird, sondern wie der Mensch einmal geschaffen ist, vnd weiter durch den Samen gemehrt wird: Also ist diese Tinctur einmal auch gemacht, vnnd weiter durch das tingiren sich selbs argumentirt. (p. 142.)

„Darumb aber hie von Blatern, wird keine geborn, allein sie kommen dann auss der Transplantation, geursacht durch den Luxum. Die Blatern sind einer solchen Eigenschafft, das sie in keinen kommen mögen, allein er habe dann eine

andere Kranckheit beyhendig, auss welcher sie dann entspringen: Vnd wo kein Kranckheit vorhin im Cörper ligt, da ist kein anfang der Frantzosen, wie nun solchs eins ins ander gehn mag, als Esthiomenum, als Cancer, als Morphea, Alopecia etc. Dergleichen was in den Leibkranckheiten sind, es seyend Febres, Podagra, Paralysis etc. Dieses alles vrsacht der Luxus. Vnd ob schon jetzt vnder Augen kein ertheilte Kranckheit da wer: So nur ein Füncklin einer da ist, so ist es genug: Darnach ist Luxus, welcher transplantiert ein Morbum in den andern. Darumb Pustulae Esthiomenae sind, herwiederumb auch, Pustulae Paralysis.“ (p. 266.)

„Vnd wiewol biss auff den vrsprung der Frantzosen solchs auch beschehen ist, das zu beiden seiten vil Frawen vnnd Mann einander Kranckheit zugefügt haben, vnd doch nicht Blaterische art . . . . Darumb das nit mag widerredt werden, anders, dann das die Frantzosen eine vermischte kranckheit ist, von allen zusammen gesetzt, wie ein Maler vil Farben zusammen geusst, vnnd muss doch zuletzt Ein Farben geben . . . . Darauff ich sag, das auss eim gesunden Cörper keinerley weg die kranckheit mög geboren werden, er seye dann vorhin darzu geschickt, wie gemelt ist: Nicht auss blaterischer Art, sonder auss andern kranckheiten, die auff die zeit den Luxum so gewaltig getrieben haben, das jm solche Kranckheit in Blatern transmutiert sind worden. Darauff merckend des Process ein solchen kurtzen grundt. So der Podagrisch disen Luxum antrit vnd kompt in die Attrahierung des vergiffts, so in Matrice einbliben ist, als dann so geht desselbigen seins vorfahrens kranckheit in jhn: Darauss wirdt Lähme vnd Düppel. Dann zu gleicherweiss wie sich Podagra erzeigt in der Zeit vnd in Paroxismo, also seind Lähme und Frantzosen dergleichen. . . . . Dann gründtlich in dem puncten zu reden, soll ich anders als ein Artzt reden, so ist die Sperma inficiert worden, von den Physicalischen vnd Chirurgicalischen Morbis. Vnd wiewol es anfänglich etwann Pruritus etwann Herisipyia, etwann Profluvium, etwann Cambuca gewesen ist, so hett es jedoch diese Transmutatio in dem Sperma resolviert. Durch diese Resolution vnnd Comixtion, als auss einer Coniunction, ist transmutiert worden sein Medium, das sind die Blatern, mit vorbehaltung der Zeichen, Form, Gestalt, wesen vnd anhang, desselbigen Morbi, der sich hierinn vermischt hat.“ (p. 273.)

„Nuhn besehend Gamorrheam an vnd so solche Gamorrhea pustulosisch würd, so müssen jhr Gamorrheam vorhin wol erkennen, vnnd wie sich die zwo mögen convenieren: Auch was Frantzosen oder Blattern darauss entspringen möchten, an welchen stetenn vnd örtern dieselbigen herscheten. Wie vbel erschrecken die newe Doctores, dass sie mit jhrer Gugelfur nicht können fürfaren, vnnd wie vbel schmeckt es jhnen, das

sich nicht sollen gelten? Da ligt der alten vnd newen Doctorn einfalt begraben. Ihr müssend auch erkennen deßgleichen, was vnderscheid sey zwischen der Stranguria, Dissuria, so deren eine zu Frantzosen wirdt, oder so Blut in Harn gieng, oder ander vnbequems, in was gestalt jhrs zu heylen vermögen. Darumb jhr euch nicht beschämen dörffen, das jhr Theoricam halten, wie ich hie de Pustulis setz. Dann ich lass euchs nicht mit einem Besen hinweg keren, wie jhrs im Sinn haben." (p. 285—286.)

„Nun also begibt sich das, das solch Generatio nit anderst ist denn als ein Meerwunder. Nun fürhin ist es nit seltzam: Dann da ist der Sahm, das also fürder geht. Aber den Sahmen zu machen, darauff mercken, wie das beschicht, vnd ist also. So zwey zusammen kommen, das Ein het den Kolben das ander Bubonem, vnd so diese zusammen kommen, so ist generatio pustularum. Aber wie da dem allen sey, so kompt es anfänglich ex matrice, in der gestalt. So sie inwendig Scabiosa ist durch viel vngesunde Mannen geworden, Als dann die reinen, so darein fahren, die werden befleckt, wie ein reines Tuch leichter als ein vngeschaffens. Dann die vngesunden Cörper entpfahen nit, vnd ist doch nit gesundheit schuldt. . . Wie es sich aber dilatiert, das mercken, das der gantz Leib ein Liebe hat an sich zu ziehen, was auss der Mutter kompt das zeicht die Mutter in gantzen Leib: Vnd darnach die Materia ist, darnach öffnet es sich: Eins in die Lähme, eins in die Platern, Ein Löcher." (p. 637—638.)

Obwohl uns Paracelsus versichert über diesen Gegenstand gründlich, wie einem Arzte geziemt, zu sprechen, so hält er sich dennoch mehr an eine spätere Erklärung, nach welcher die „Generatio" des Ansteckungsstoffes ein „Meerwunder" sei, das er natürlich niemals gesehen und von welchem er jedenfalls auch keine richtige Vorstellung hatte. Er spricht allerdings sehr viel von einer „frantzösischen Tinctur", von einem „Samen", von einem „Gifft", das gleichsam die Quintessenz aller Krankheitsgifte sei und durch Vermischung mit den verschiedensten Krankheiten in seinen Wirkungen mannigfach abgeändert werden könne; doch hatte er über das Vehikel dieser Tinctur oder dieses Giftes, über die Art der ersten Wirkungen und über die Bedingungen, unter welchen diese erfolgen, nicht einmal eine der Wirklichkeit annähernde Vermuthung. Das Meiste, was er in den vorgeführten Stellen über die frantzösische Tinctur sagt, ist völlig dunkel und in den verständlichen Punkten widerspricht er sich manchmal selbst: so behauptet er einmal, die Uebertragung sei nur dann möglich, wenn bereits eine andere Krankheit oder doch wenigstens der Keim zu einer solchen im Körper liegt; dann aber sagt er wieder „die reinen werden befleckt, wie ein reines Tuch leichter als ein ungeschaffens." Etwas klarer wird er in dem nächstfolgenden Capitel.

Bisher wurde es in den Geschichtswerken über Syphilis dem Paracelsus nachgerühmt, dass er einer der Ersten war, welcher die Gonorrhoe unter den Initialerscheinungen der Seuche aufführte. Nach dem gegenwärtigen Stande unserer Wissenschaft können wir dies nicht mehr rühmen, sondern müssen es als einen grossen, folgenschweren Irrthum lebhaft bedauern. Doch können wir gerechter Weise dem Paracelsus darüber keinen Vorwurf machen. denn er ist auch hierin den Besten seiner Zeit in nichts zurückgeblieben.

Ansteckungswege.

„Weiter aber, wie die Tinctur fürfart, das ist, wie sie weiter fert, vnd kompt in jr Exaltation, vnd zu der Vltima Materia, wissent, dass sie drey Weg für sich nimpt: Den ersten in den Actum Venereum, also, dass der Actus das Fewreisen sey, vnd aussschlägt, das ist nun das erste Fewr. Von dem Fewr, vnd von der Tinctur kommen noch zwo Projection: Die eine äusserlich zu coinquiren, das ist, durch den ersten inficirten Corpus, äusserlich durch angreiffen, vnd dergleichen auch zu tingieren . . . . Zum Dritten, Erblich machen, das ist auch durch bemelte erste Infection, wird ein Erbkranckheit darauss: also dass von der ersten Tinctur furthin alles vergifft wird . . . . Nie kein Mensch ist weiter von Frantzosen vergifft worden, als allein der, der von dem ersten tingirt ist worden: Das ist, kein Samen ist mehr geben, als allein der Erste inn Neapolis, von selbigen wachsen alle Frantzosen . . . . Nun weiter, so mercket von dem Andern, (Weg) der von aussen an, ohn den actum Venereum entspringt: das ist, so ein vergiffter Basiliscus ist die Frantzösisch Tinctur, dass sie vergifft von Angreiffen, schier von Ansehend auch. Darumb sie von Leuten billich solt gescheiden werden, vnd abgesöndert, fleissiger dann der Aussatz: Vnd solche Vergifftung geschieht also: Zu gleicher weiss wie einer, der da nass ist, vnd nass zu einem trucknen ligt, der macht jhn sampt jhme nass: Also so gehet auss den Mala Frantzösischen ein Liquor von jhnen, ein Sudor, ein Dunst, ein Chaos, ein Athem, was solchs begreifft in seiner Operation, dasselbig ist vergifft, nach Innhalt seiner Tinctur, stärcker oder viel, minder oder mehr, linder oder strenger . . . . Dann also solt jhr wissen, dass diese Tinctur so ein streng vnbarmhertzig Gifft ist, dass kein vnbefleckter ein Mala Frantzösischen solt anrüren, noch mit wohnen, noch seiner dingen einerley brauchen . . . . Darauff so wisst, dass ein Mensch vom andern äusserlich vergifft mag werden: Darumb, was äusserliche Befleckung antrifft, denselben, von dem es kompt, absöndern, dann es ist erblicher dann der Aussatz . . . Also mercket, zum dritten, von denen, so von der Geburt die Frantzosen erben, als die Kinder, so vnschuldig

seind, von diesem Gifft nit mögen erhalten werden: Dasselbige geschicht inn dem weg, dass die Tinctur von der Ante prima materia jhr Corpus allein in Spermate sucht . . . dass auch der Samen mit der Eltern Kranckheiten concipiert wirdt . . . Aus dem dann folgt, dass dieselbe Conception mit den andern wurtzet, das Kind vnd die Kranckheit mit einander wurtzet, vnd also, so dann geborn wird, nachdem vnd die Tinctur gefallen ist, nach demselbigen eröffnen sich die Kranckheiten inn Kinden, frü oder spat. In der Kindheit frü, in mittel Alter, oder im letzten, wie sich dann diese Tinctur mit der Zeit praeriert.“ (p. 143—144.)

„So wissent auch hierinn, das solche Kinder etwann vergifft werden, nachdem vnd sie empfangen sind, also dass solcher Actus weiter geschicht vnd dz Frantzösisch Gifft eingossen, vom welchem das Kindt zur vergifftung bracht wirdt, oder die Mutter in Frantzösische vergifftung das Kind mit vergiffter Milch im Leib vnd ausserhalb führet. Also ist die Erste Tochter wie beschrieben ist. Nuhn aber, die ander ist, so Befleckung ausswendigen beschehen, welche dann eindringen vnd vergifften den Leib, es seye mit anrüren, mit vermischtem Schwitzen, oder wie es dergleichen geschehen mag. Also sind zwo Töchter, die fürthin das Erb besitzen, vnd die Kranckheiten ohne abgang halten. Darumb so wissent, das diese Kranckheit nit vergehen wirdt, allein es sey dann, das denselbigen, so diesen zweye Töchtern Veneris ergeben seind, Actus Venereus vorbehalten vnnd entzogen werden, so sterben sie ab. Dieweil aber solches nicht beschicht, so werden die zwo Töchter in denen hafften, in den sie angesetzt haben, vnd jhre vergifftung durch dem Actum Luxuriae für und für mehren.“ (p. 191.)

„So ein Kind empfangen were, und es geschehe nachfolgends ein Actus, vnd der were vergifftig, als dann zu gleicherweiss, wie ein eusserlicher Schweiss vergifft den andern, so er vergifftet ist, also vergifftet auch der Schweiss dieser Action das empfangen Kindt, Wiewol sichs offtmals auch begibt, dass auss art des Menstrui, so es in ein Exaltation kem, vnd würff von jhm ein Florem, welcher dann ein Vrsprung ist der Muttermal oder Entferbung, vnd flecken der Haut, so derselbige Frantzösische Gifft mitfürete, so wisse, das ein Tinctur ist zu vergifften das Kind“ . . . . „Vnd so der Schweiss nicht vergifft, so ligt auch das Gifft nicht im selbigen theil, darauss der Schweiss gehet. Also auch die Rinnenden Schäden, laufft das Gifft mit sampt dem Fluss herauss, so vergifft derselbig Fluss was er auch anrüret, aber nichts lauffet herauss. Also die Blatern, so sie das Gifft in jhnen haben, das ist, so das Gifft mit jhnen aussschlegt, was dasselbig begreifft und anrürt, würd auch vergifft.“ (p. 196—197.)

„Vnd so nun solcher Sperma in Matrice generieren sol,

sind zwey vorhanden: Eins so es geht in die Generation, das die Kinder damit befleckt werden, vnnd geboren in solcher kranckheit, vnnd weiter jhre Kinder nachfolgen, so lang biss es verzert wirt. Dann wir haben nichts auff Erden, das nicht ein End nemme, es sey zur Gesundheit, Kranckheit oder Todt .... Auch müglich das es nit beschehe, so die Matrix so hitzgeittig ist, vnd der Sperma die Gewalt nimpt, das er nit kompt in die Zelle des Kinds. Auch die Nobilitet des Samens sich offtmals hindan scheidet, von wegen seiner Tugendt, als dann bleibt die Bossheit in den Eltern, vnd das Kindt wirdt erlösst vnd gesundt geboren." (p. 274.)

„Aber die so es von Anrüren vber kommen, es sey durch vergiffte Kleider von solchen Leuten, oder an Betthern, mit Beyligen, oder mit Geschirr, Instrumenten, vnd dergleichen. Dieselbigen werden in Jarszeit zu keinen Frantzosen erkennt, were dann sach, dass sie mit Chirurgischen kranckheiten beladen werend, so wird als da ein Vereinigung gleich so wol, als were es durch den Luxum begegnet. Wo aber solchs nicht were, so wird es erst nach vergangenem Jar, so sie nicht geheylt werden, zu Frantzosen erkennt. . . . . Aber ausserthalb den dreyen wegen kommend kein Frantzosen. Wie offtmals mancher in solchen dreyen Wegen hart ligt, vnnd dennoch entrinnt: Ist die Gunst der Natur da, welche nicht alles das lasst zu boden fallen, das fallen will." (p. 276—277.)

„Nemo timeat, quod Bubonem vel Cambuccam accipiat, er fahr dann mit Frawen zu Acker." (p. 591.)

Wohl zeigen sich, wie dies ja in der Natur der Sache liegt, bei den ältesten Syphilidographen Irrungen der mannigfachsten Art über alle Punkte unserer Krankheit, also auch über die Ansteckungswege; Paracelsus noch hatte, wie wir gesehen haben, seinen „Sudor, Dunst, Chaos, Athem" etc., durch welche die Ansteckung vermittelt werde. Jedoch waren diese Irrthümer bei weitem nicht so grob, als manche Historiker, namentlich F. A. Simon[3]), annehmen; dieser sagt nämlich: „Die genannten drei Aerzte (Cataneus, Vella, und Vigo) sind lange Zeit fast die Einzigen, welche den Morbus gallicus durch eine besondere Virulenz der weiblichen Zeugungstheile entstehen lassen, welche zuerst örtliche Infection der männlichen Schamtheile zur Folge hat. . . . . Der erste aber, welcher in Deutschland den Morbus gallicus als venerisch oder venerischen Ursprungs bezeichnet, ist der geniale, wenn auch wüste Paracelsus. Er ist es, . . . der da erklärt, es bekomme Niemand einen Bubo, „er fahr denn mit Frauen zu Acker". Solche Stellen, welche darlegen sollen, dass die ältesten Syphilidographen recht lange keine richtige Vorstellung von dem allergewöhnlichsten Ansteckungswege hatten, finden sich noch sehr viele in den Werken F. A. Simon's

[3]) II, 1. Abth., p. 150.

und anderer Syphilidologen. Da es offenbar zur Sache gehört, den Lesern auch dasjenige anzuzeigen, was die ältesten Syphilographen bereits vor Paracelsus wussten, so kann ich, ohne vom eigentlichen Gegenstande abzuweichen, zugleich auch die Meinungen F. A. Simon's und Anderer widerlegen.

Caspar Torella[17]) (Bischof und Leibarzt des Papstes Alexander VI.) sagte doch schon in seiner 1500 erschienenen Schrift: „postquam nec a sanctitate Domini N. nec ab Imperatore, nec a Regibus, et aliis Principibus ulla facta fuit cautio, quae facilis foret, si in Civitatibus, ut saepius eis dixi, eligerentur matronae inquirentes publicas mulieres infectas, cum auxilio brachii saecularis, separantes eas ab aliis non infectis, in domo aliqua, seu hospitali, quo usque a deputatis medicis essent curatae.“ — Ein Mann, welcher mit dem Papste, den Kaisern, Königen und Fürsten eine förmliche internationale Prophylaxis, eine Regelung der Prostitution, schon vor dem Jahre 1500 anzubahnen versucht hatte, musste doch wohl geraume Zeit früher sehr richtige Vorstellungen über die Art der Ansteckung haben. Auch nannte Torella bereits sein erstes über die Syphilis 1497 erschienenes Schriftchen „Tractatus de Pudendagra seu Morbo Gallico“ und in einer andern ebenfalls 1500 erschienenen Schrift [18]) trägt er ja noch deutlicher vor: „Capitulum de modo praeservationis a tam foeda, et contagiosa, tamque perniciosa aegritudine, sicut est pudendagra, huic operi finem imponat decrevi, licet vera praeservatio sit ab infectis cavere, nam haec aegritudo est contagiosa, sicut scabies, quae per contactum inficit, et praesertim cum publicis mulieribus etc. ut dixi in primo tractatu, ut plurimum primo inficitur pudendum, demum caetera membra, nam quod immediate tangitur a putrido putrefit, si enim aliud membrum tangeret pustulam sordidam aut virulentam, illud primo inficeretur, ut videtur in pueris lactantibus, in quibus prima infectio apparet in ore, aut in facie, et hoc accidit, propter mammas infectas, aut faciem nutricis, solent enim nutrices saepe infantes osculari, et sic de singulis, sed non credas, quod haec materia seu sordities, quae primo infecit pudendum, attrahatur ab hepate, vel cerebro, non enim potest considerari aliqua convenientia inter ista membra, et materiam.“ — So zeitlich also, man kann sagen im Entstehen, war die unsinnige Lebertheorie gestürzt; wohl benützte man sie auch später noch, aber doch in wesentlicher Modification, so dass wir heute daher das richtige Verständniss der älteren Syphilographen herauslesen können; sogar Magnus Hundt II [19]) sagt, dass die Syphilis eine „kranckheyt ist, Welche die leber erstlich treybt an die scham.“

---

[17]) De dolore in pudendagra. — S. Luisinus. p. 528.

[18]) De ulceribus in pudendagra. — S. Luisinus, p. 543.

[19]) Eyn kurtzes vnd sehr Nutzbarlichs Regiment wider dye schwynde vnd erschreckliche kranckheit der Pestilentz . . . . vnd vnsauber kranckheit der Frantzosen . . . . Leyptzigk, 1529, 8°, p. 16 b.

Deutlicher, als Almenar[20]), kann man den vorzüglichsten Ansteckungsweg doch kaum bezeichnen: „Dicamus ergo quod nostra interest scilicet ut caveat homo a nimia conversatione cum infectis, et praecipue à coitu cum infecta muliere.“ — Wo möglich noch bestimmter ist Manardus[14]): „Contrahitur morbus hic pessimus raro aliter quam per contagium, nec quarumcunque partium, sed fere obscoenarum, ut non incongrue nonnulli, Romanorum nomenclaturam in mentagra sequuti, Pudendagram vocarint. Pustulae primum eas partes inficiunt, longe difficilius sanitatem recipientes, quam quae eodem quidem loco, sed aliis ex causis contingunt.“ — Selbst Maynardus[21]), welchem sicherlich Niemand einigen Scharfsinn nachrühmen wird, hebt hervor: „Et primo caveant uti coitu cum mulieribus infectis.“

Man stösst allerdings bei den Vorläufern des Paracelsus, wie ja doch auch bei diesem noch, auf allerlei unmögliche Dinge, auf die unbegründetsten Vorstellungen über die Art der Infection, aber nebenher geben sie uns doch Anhaltspunkte genug, woraus wir mit aller Sicherheit schliessen dürfen, dass ihnen der gewöhnlichste Weg der Uebertragung ganz wohl bekannt war. Aquilanus[22]), der jedenfalls vor 1500 schrieb, sagt uns ebenfalls schon, freilich unter einem Schwall von Citatenkram und absurden Theorien, dass durch den Coitus, anhaltendes Beisammenschlafen, Säugen und andere Berührungen beinahe Alle die Ansteckung erworben hätten. Grünbeck[23]), welcher doch selbst die Krankheit acquirirt hatte, nannte sie gewiss nicht, wie dies auch Manardus andeutete, aus blossem Ungefähr „Mentulagra“. — Man lese ferner auch noch die verschiedenen Capitel über die Vorbauungsmittel bei den ältesten Syphilographen, und man wird finden, dass alle (Einige der allerältesten ausgenommen) über diesen am häufigsten vorkommenden Ansteckungsweg im Reinen waren; wenn manche ihn auch jedenfalls desshalb nicht näher bezeichneten, weil sie ihn als allgemein bekannt voraussetzen durften.

Was Paracelsus in dieser Beziehung gegenüber seinen Vorfahren und Zeitgenossen voraus hatte, war die Theorie von der Uebertragung der Syphilis auf die Nachkommenschaft; zwar finden sich auch schon bei etlichen älteren Syphilographen einige Andeutungen hierüber; doch erinnere ich mich nicht so ausführliche Aufschlüsse über die genauen Unterschiede der Infection der Leibesfrucht bei der Conception und nach derselben, während des Verlaufes der Schwangerschaft, bei einem früheren Schriftsteller gefunden zu haben.

---

20) De morbo Gallico libellus. — S. Luisinus, p. 366.
14) p. 134. Der Brief ist Ferrariae 1525 datirt.
21) De quiditate morbi Gallici causis et accidentibus et curationibus libellus. s. l. 1527, 4°, 11 unnum. Blätter.
22) De morbo Gallico tractatus. — S. Luisinus, p. 3.
23) Libellus de mentulagra. — S. C. H. Fuchs, I, p. 49—70.

Gonorrhoë.

Hensler [1]) sagt: „Oft erwähnt er (Paracelsus) auch des unreinen Flusses (Gonorrhoea Francigena) in Gefolge, wie immer, von Harnbrennen und Harnstrenge; auch, dass von denselben Blattern entstehen S. 132, 285.“ Von Fluss und Flüssen spricht Paracelsus allerdings oft, doch in dem Sinne einer „Gonorrhoea Francigena“ fand ich ausser den zwei Stellen, welche eben auch Hensler angegeben hat, nur noch eine dritte; eine davon habe ich bereits in dem Capitel „Contagienlehre“ reproducirt, die anderen zwei lauten:

„Noch weiter, so ist die kranckheit allein auss der Luxuria entsprungen, vnd die Luxuria hat den Semen bereit, auss dem folgt der Namen Gonorrhoea Francigena.“ (p. 132.)

„Von den Gamorrhoischen Blatern. Also auch so etwas auss der Gamorrhea, oder denselbigen Regionibus, wie es dann begriffen mag werden, in den Frantzösischen Corpus, gieng, so muss dasselbig auch inwendig mit Wurtzen vnd allem eradiciert werden. Das beschicht durch den Mercurium Veneris, vnnd durch den Balsamum Mummiae . . . . so lang, biss durch den Vrin, weder Faetor, noch Sanies, Blut, oder anders mehr gemerckt wirdt, auch kein Aussetzige Libido weiter sich erzeig.“ (p. 294—295)

Ganz unklar spricht Paracelsus auch von einem Fluss bei Frauen, welchen er aber nicht der Krankheit als solcher, sondern der schlechten Behandlung mit Quecksilber zur Last legt:

„Von der newen Frawen Kranckheiten: Also auss vnzimmlicher Artzney, so den Frawen in Frantzösischen kranckheiten geben werden, folget, das zu gleicher weiss, wie der Durchlauff dess Bauchs in seiner Region geursacht wirdt, also hie auch, so die Anathomey, der Frawen kranckheit mit solchem Gifft vberwunden wirdt, dass die Flüss ohn Auffhören für vnd für lauffen, welches alles auss der Art vnzimlicher Artzney kompt, vnd dieweil sie frisch da bleibt, so ist kein gesundheit zu gewarten . . . . Also auss Art solcher Gifft, vnd nemlich auss Kelte Mercurij wird das Menstruum erkelt, vnd gehet in die Weissen wehe, so lang vnd dasselbige Gifft sein Regiment darinn haben mag.“ (p. 183.)

Eine eingehende Beschreibung der Pathologie und Therapie des Trippers und seiner Folgekrankheiten vermissen wir bei Paracelsus gerade so wohl, wie bei den ältesten Syphilographen; man zählte diese Erkrankungen früher eben nicht zur Syphilis, trotzdem sie gewiss zu jeder Zeit in grösster Ausbreitung bestanden haben. Es ergibt sich dies nicht nur aus der gesammten einschlägigen Literatur, sondern Paracelsus, welcher, wie das Citat bei der Contagienlehre nachweist, den Tripper mit ganz bestimmten Worten zu den Initial-Erscheinungen der „Frantzosen“

---

[1]) p. 122.

zählt, sagt ja zu seinen Zeitgenossen: Ich lasse euch nicht den Tripper (von der Syphylis) mit dem Besen hinweg kehren, wie ihr es im Sinn habt!

Diese Worte und der Umstand, dass Paracelsus über den Tripper nur so nebenher sprach, beweisen allein, dass diese Krankheit auch in jenen Zeiten ganz allgemein bekannt war; allerdings sprach man davon nur in den aus dem Alterthume und Mittelalter herstammenden Benennungen und Theorien. Jedenfalls bedeuten die Auseinandersetzungen des Paracelsus über diesen Gegenstand keinen Fortschritt, sondern das Gegentheil.

Primäre syphilitische Affectionen.

Ueber die Diagnose und die Behandlung der primär-syphilitischen Affectionen befriedigt uns Paracelsus eben so wenig, als die übrigen Syphilographen vor und zu seiner Zeit. Man besah und beschrieb eben nur die von den Meisten für neu gehaltene, oder doch vorher unbekannte, constitutionelle Seuche nach ihren örtlichen und allgemeinen Erscheinungen, sagte höchstens, dass die Erkrankung zuerst an den Geschlechtstheilen sichtbar sei, gibt diesen Initialsymptomen die verschiedensten Benennungen, welche zumeist aus der Vorzeit geholt sind, übersieht es aber ganz die Initialaffecte einer näheren Würdigung zu unterziehen und zu beschreiben. Was ich mit aller Mühe aus meinem Paracelsus über diesen Punkt herausbringen konnte, will ich in Folgendem darlegen:

Dass er sich die Syphilis aus einer Vermischung der Lepra und der Cambucca (eine Benennung, welche sonst bei keinem Schriftsteller vorkommt) oder auch des Schliers (Bubo, bei den deutschen Syphilographen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts) entstanden dachte, haben wir in dem Capitel über das Alter und den Ursprung der Lues gesehen; aber es kommen auch im weiteren Verlaufe seiner Abhandlungen Bemerkungen vor, aus welchen sich der Schluss ziehen lässt, dass er sich unter dieser „Cambucca" örtliche Affectionen an den Genitalien vorgestellt habe, denen die „Frantzosen" folgen können oder nicht. Vorerst betrachten wir uns die Beschreibung seiner „Cambucca", welche merkwürdiger Weise, gerade so wie die des Bubo in keiner seiner syphilidologischen Schriften vorkommt:

„De Cambucca membrata, vulgo vom Kolb. Ich sag vom Kolben, das er kompt von der Materi dess Schliers, hat sich zu frü angesetzt, vnd wo sein ansetzung ist, da ist auch sein Vlceration. Nemo timeat, quod Bubonem vel Cambuccam accipiat, er fahr dann mit Frawen zu Acker . . . Ein jeglicher cambucca ist der Schlier, vnd scheidt sich allein der statt halb." Signa: Wann post actum venereum Hitz aufflaufft vnd ein Geschwulst darmit, etwann mit Eyter im Harn (vnd das ist der böste) darnach mit ulcerationibus am letzten mit Fäulung, so sag das cambucca sey. Endung: Am letzsten

geht es in ein Schwerung, vnd fressen die Löcher zusamen durch, vnd fäult den Kolben ab.“ (p. 591.)

Daraus däucht mir so viel klar, dass Paracelsus unter Cambucca eine Reihe nach dem Beischlafe entstehender topischer Affectionen, darunter besonders Ulcerationen, verstanden habe; er erwähnt dabei die „Frantzosen“ nicht und gibt auch nur eine örtliche Behandlung an. — Diesem nach werden uns die bezüglichen Stellen in den syphilidologischen Schriften und Fragmenten etwas verständlicher sein.

„Nun sindt etliche Kranckheiten, so da Wol möchten für Zeichen der Frantzosen geachtet werden, vnd nit sind: Als Bubones, Cambuccae, Cicatrices etc. die alle gemeiniglich vor, oder nach, oder mitlauffen, vnd sinds doch nit. Aber wie sie sich mit den Blatern vergleichen, ist also das die Bubones, Cambuccae etc. je vnd je von der Sperma kommen seindt, vnd jhren Vrsprung von jhnen genommen. Darumb zu vermutten ist, wo die Sperma solche passiones geb, das sie das ander auch geb. Also mögen Bubo, Cambuc. cicatrices, etc. kommen, als vorbotten oder mit lauffen, doch auss zweyen Vrsprüngen, vnd vrsachen, aber auss Einer materia, die ist Sperma.“ (p. 641.)

„Also nun weiter, so ist Bubo ein recht geordnete Kranckheit: So aber Eine oder Einer in solchem Buboue die transplantation endpfengt, so geht Cambucca an. Weiter, so einer den Kolben hat, vnd wer in Luxu, so gehet es aber in pustulas etc.“ (p. 637.)

„So aber solche Zeichen (Lues) auch nicht weren, sonder vberkemen Cambuccam oder seine Species Micturam saniei vel puris citrini, vnnd weren dermassen beygelegen (Coitus): So sag auch, das Anfang der Frantzosen da sey. Dergleichen so Bubo mit kem vnnd pruritus in pudibundis, oder andere Ulcerationes virgae, vnnd weren beygelegen: So sag, das Frantzosen geboren sein.“ (p. 413.)

„Aber so der Kolben oder andere geschlecht des Cambucca. durch den Luxum dahin gebracht wirdt, da es in die Frantzösisch art gieng, so merck darauff, das dieselbige Artzney auch müssen mitlauffen in der gestalt, das der Mercurius Veneris darunder vermischt werd, vnd was solcher kranckheiten sind, die an dem ort durch das Glied befleckt sind, in die Cur alle geführt werden.“ (p. 298.)

„Vnd jnen ist gleichmässig Cambuca, der auch also in solcher gestalt (Lues) erscheinen nicht möchte, so jn diser Wechsel nicht troffen hette. Vnd mehr Bubo, aber dieweil die Intestina sein Herberg sind, vnd so nahet in Emunctoriis ligt, zu dem das jhm Anatomia weiter nicht gehen lasst, also verschwinden muss. Allein es were dann, das er verschlagen würd, vnd ab seiner statt gewaltig getriben, als dann wo er aussschlug, so Blaterische Zeichen mitlieffen, es weren

Lähme, Beulen, oder was dergleichen sich erzeigte, soll vervrtheilt werden in die Frantzosen." (p. 281.)

Erwähnenswerth ist hier auch eine Stelle über Geschwüre im Allgemeinen:

„Dieweil nun die Salia ein vrsprung der Löcher sind, so ist dz wissentlich, das in die Hundertley species Salium im Leib sind, da ein jeglichs geschlecht sein sonder Vlcus macht, auss welcher art, nach gestalt der Salia, ein Wundloch böser oder besser wird, dann das ander Hierauss nemmen sie auch jr Form, vnd jhr Wesen." (p. 380.)

Obwohl Paracelsus hiemit indirecte ausspricht, dass jede Geschwürsart nach dem jeweiligen veranlassenden Krankheitsprocess und den individuellen Eigenthümlichkeiten besondere Charaktere habe (eine Annahme, welche ja bis in unsere Zeit herein, eine recht beliebte bei diagnostischen Kunstreitern war und ist), so unterlässt er es dennoch uns dieselben zu beschreiben; was gerade bei der syphilitischen Initialsklerose recht leicht gewesen wäre. Endlich vermissen wir auch jede Andeutung über die Zeiträume, welche von dem Entstehen der Localaffecte bis zum Ausbruche der constitutionellen Erscheinungen verstreichen; obschon solche Andeutungen bereits vor Paracelsus — und dies sogar von einem Laien, von Grunpeck, [23]) gegeben waren.

Bubonen.

Es mussten bereits in früheren Capiteln, besonders aber in dem vorigen, einige Stellen über die Bubonen gebracht werden, und es ist diesen nur noch Etliches nachzutragen:

„Bubo ist auch also, vnd merck darauff, wie ich in seinen Capiteln der Wundartzney beschriben hab, so Lähme oder dergleichen erzeigte, oder vnder jhn wüchsen, so leg alle vrsach Buboni zu . . . . Ihr sollend auch in allen stucken die Signa wol betrachten, damit jhr sehend das solcher Bubo pustulosisch seye, vnd so solches erkant wirdt vnd die bemelt Artzney gebraucht, gleich wie in Cambucca, so gehend Lähme, Blatern, vnd Beulen hin, Löcher vnd Zittrachten, so sie auch da weren." (p. 298.)

„Aber ich sag, das Bubo sey ein vergifftung auss der Commixtion zweyer gleichen, vnd auss der Dritten in die Generation der Apostematum, demnach auss den Luxuriosischen Salibus in ein Vlceration gericht. Die zwey Mineralia so sich in Matricem verfügen, gibt ein Bubonem, vnnd so das dritt hernach volget, so kompt Bubo vitriolatus vnd ist die vrsach, das sperma luxuriosum mit seinem scabie inficirt ist. Signa: So in Schlichten Schwende aufflieffen, darnach Röte darneben, denselben nach Ohnmacht, Hitz, Frost, Verlust am essen, so sag dass der Schlier da sey. Cautela: Hüt dich vor Nieder-

[23]) pp. 59 u. 63.

schlagen, vor Etzen, vnd vor der Medicin die attrahiert. Heylung: Sein Heylung soll geschehen durch Eröffnung, durch sein eigne Zeitigung, darnach durch Oppodeltoch curirt." (p. 441.)

Wenn sich der Leser alle Bemerkungen, welche wir über den Bubo vorgeführt haben, vergegenwärtigt, so wird er sich durch dieselben wohl kaum befriedigt finden; nur ein Satz, welcher in einer längeren, übrigens aber auch ganz belanglosen und darum hier nicht wiedergegebenen Beschreibung des „Schliers" vorkommt, zeigt von einer bedeutenden Summe von Beobachtungen und einem nicht gewöhnlichen Scharfblick, wenn derselbe auch wie fast immer aus einem Schwall von theils dunkeln, theils nichtssagenden Worten herausgehoben werden muss; dieser Satz lautet:

„Ideo was aussschlecht vnd Räudig ist, non facit Bubonem, sed was nit aussschlägt, attrahit quicquid in membris pruriginosum est." (p. 590.)

Paracelsus spricht hier jedenfalls nur von suppurirenden Bubonen und darum ist seine Bemerkung als eine allgemeine Regel (welche allerdings auch seltene Ausnahmen erleidet) vollkommen richtig.

Stellen, welche sich mit einiger Sicherheit auf indolente Bubonen beziehen lassen, habe ich nicht auffinden können; gewiss aber konnte diese constante Erscheinung recenter Syphilis dem Paracelsus nicht entgangen sein, nur mag er dieselbe ihrer Schmerzlosigkeit und sonstigen scheinbaren Geringfügigkeit wegen nicht besonders beachtet und sie unter den verschiedensten Benennungen, als: Beulen, Knoten, Geschwülsten, Apostemen etc. mit inbegriffen haben. Am ehesten lassen sich indolente Bubonen in Folgendem vermuthen:

„In solchen Frantzösischen Lähmin vnd Beulen mercken, dass sie verborgen mit jhren Schmertzen vnd anzeigungen fürgetragen werden, dass nicht alle Stund darinn, in Vrtheilen ist, noch entliche Erkanntnus, was da sey das Corpus. Sie geben Düppel vnd Beulen, jedoch aber mit grosser vnderscheid gegen denen, von den oben gesagt, in der gestalt dass die obern Stellen noch auffbrechen, vnnd on vffbrechung wird bey jnen kein Heylung gefunden. Hir aber an dem ort werden Beulen vnd Düppel, die nicht auffbrechen wöllen, auch nicht auffgebrochen seind. Darumb so machen sie jhr Gifftigung heimlich vnd verborgen, das ist, sie machen Knoden, Knorren, treiben die Gleich auff, entsetzen die Glider auss jren Gleichen, biegen die Röhren." (p 202)

Wenn wir die Consequenzen bedenken, welche der Satz: „Lymphdrüsen-Anschwellungen bei Syphilitischen gehen in der Regel nicht in Eiterung über" — in der Syphilidologie bewirkt, dann müssen wir die Verdienste des Paracelsus um die Lehre von den Bubonen immerhin als sehr bedeutungsvoll bezeichnen.

Symptomatologie der Syphilis.

Noch weit grossartiger, scharfsinniger und umfassender ist der Ueberblick, welchen Paracelsus über den gesammten Symptomen-Complex, unter dem diese millionengestaltige Krankheit sich manifestiren kann, gethan hat. In diesem Zweige der Syphilidologie ist Paracelsus trotz allen noch mitlaufenden Irrthümern, trotz allem Mangel pathologisch-anatomischer Forschung, gigantisch erhaben über alle seine Vorfahren und Zeitgenossen; hier war er wirklich, was er sich selbst von der Arzneikunde im Allgemeinen rühmte, „Monarcha".

„Dise zween Aussätz haben die Kranckheit geben .. Gleich als ein Stutten, ist ein Thier, ein Esel auch, ein Thier, zum reitten, tragen, ziehen, beyde geschaffen. Eins Ampts, aber getheilt, in der Form, aber im Ampt nicht: also da auch zween Aussätz, in solcher gestalt von einander getheilt, Form halben, aber nit Ampts halben, auss dem ist der Mulus geborn derer Frantzosen, Mulus Gallorum genant. Vnd also gebiert es sich, vnd durch solche Geburt wirdt ein Monstrum geborn, das thut was er will. Vnd wie der Esel dem Reuter sein willen nit gar verbringt: Also auch mit dieser Kranckheit, folgt auch dem Artzt vnd der Artzney nit, wie es jhr gefelt. Niemandts kan dem Esel sein tuck recht erkennen, auch diser Kranckheit niemandts jhre tück recht erfaren, sondern es bleibt allweg etwas vbrigs, oder etwas frembdes, das vor nie gewesen ist. Vnd wie ein jeglicher Esel sein besondere art hat, also habens auch die Mala Frantzosen. Darumb sich keiner berühmen darff, er sey der Kranckheit ohn zweiffel, er sey jhr gewaltig, er sey jhr Meister: Dann so offt ein Frantzösischer, als offt ist ein besondere tück in der Krankheit, die den Artzt vmbtreibt, vexiert vnd verspot" ... „also auch vilerley arth der Frantzosen .." (p. 133.)

„Vnd der die Species Morbi Gallici solte beschreiben, die also geborn werden von zweyen Chirurgicalischen Kranckheiten, den möchte nit klecken hundert Riss papir, in so viel Art theilen sie sich auss: darum von nöten ist, das die Artzt mehr wissen vnd verstehen sollen, dann jhn der Buchstab geben mag, vnd die Geschrifft alle: Dann es mag durch die Federn in das End nicht gebracht werden: darumb der Artzt mehr wissen soll, als beschriben wirdt, allein die schrifft zu einem Eingang, vnd underweissung annemmen soll. Ich für mein theil, hett sie mit mehr worten beschriben, vnd das nemlich noch deutlicher, dass ich weiss auff sie selbs ein Ding zu verstehen. Dieweil vnd ich aber befindt, das der Frantzosen Reich sich zum endt nahet, vnd zur vergehung, dann die Praesagia liegen nicht, so wird auch zu (Grunde) gehen diese Kranckheit mit denen durch die sie erstanden ist." (pag. 138.)

„Vnd der Artzt soll das gar wol verstehen, das kein Kranckheit mehr ist, die dermasen contrarium helt in allen

dingen, der Natur selbst vnd jhr Natur selbst enderet, vnd richt sich alle stund in ein ander Wesen . . . Dann sie verwandelt sich wie ein bösser Mensch, der gut ist, wenn es lust, das bös ist auch wenn es lust, thut oder nichts, was in lust. Solche wanckelmütige Weiss haben die Frantzosen mit aller art, vollkommenlich in jhnen.“ (p. 140.)

Die althergebrachte, auch bei den ältesten Syphilographen tief eingewurzelte Theorie von den vier Temperamenten und ihren Säften stürzte er mit den Worten:

„Nicht seind Viererley Frantzosen, sondern weit vber hunderterley, vnd nichts desto minder in einem jeglichen besonder ein grosse Vetterschafft.“ (p. 151.)

„Das gifft der Frantzosen wie es an jm selbs ist, hat an jm die art vnd eigenschafft zu verendern alle kranckheiten vnd auss denselben ein ander Wesen zu machen, als dann eingefallen ist so lang die Frantzosen geregieret haben, nach dem vnnd sie vor der Offenbarung in mancherley weg auch bewisen haben, das sie je vnd je, dieweil sie in der Brütung gewesen sind, alle kranckheiten vngeschlacht gemacht haben, je lenger je fester, nach dem vnd sie an jhrer Gifftigkeit zugenommen haben.“ (p. 175.)

„Dieweil nun die Frantzosen allein ein kranckheit ist, die da jren Leib in andern kranckheiten sucht. So folgt auss dem, dz sie so mancherley art haben vnnd nit einerley gewisse Zeichen, als die Wassersucht oder Kalten weh, Daubsucht vnd Caducus etc. nit mögen beschriben werden, sondern sie müssen, in so viel Geschlecht getheilt werden, so viellerley Reudigkeit, Krätzigkeit, Zitracht, Geflechten, Drüsen, Beulen, Löcher, Blatern etc. sind, vnd je vnd je gewesen“ . . . . „Darumb so wissent zu handlen mit den Frantzosen, dass jr alle die alten Geschlecht der Wundtkranckheiten erkennen solent, wie sie dann alle von den Alten je vnd je beschriben sind worden. Vnd wo jhr dieselbigen nicht grundtlich wissen, was jhr Vrsprung, was jhr Wesen, was jhr Heylung sey, so mögent jhr in Heylung der Frantzosen nimmermehr vollkommene Artzt sein . . . Darumb so wissent, das jhr euch lassent eingedenck sein, dass jhr nicht in die Artzney gangen zu heylen die Frantzosen, allein jhr könnet dann vorhin heylen von grundt auss Morphea, Noli me tangere, Alopeciam, Elephantiam, Polypum, Pruritum, Furfures, Naptam, Serpiginem, Hydrophorbiam, Nactam, Natram, Scabies, Lupum, Persicum, Fistulas, Pustulas, Drüsen, Beulen, Nodos, Verrucas, Scrophulas, Cambucam, Bubonem, Die fressenden Löcher, Die tieffen, Die faulen, Die brennenden, den Krebs, etc. Vnnd dergleichen viel mehr, deren du all musst gut wissen tragen: Dann in solchen kranckheiten ligen die Frantzosen.“ (p. 193.)

„Dieweil nun also zweyerley ausstreiben ist, vom inwendigen Leib, durch die vns angezeigt werden, was dem Leib

inwendig gebrist, so wissen hie dise Vnderscheid zu halten, auff das jr wissend, in was gestalt jr den Luxum sollend in solchen zeichen erkennen. Aus dem Leib dringen die Spiritus peccantes durch die Haut, vnd nemmen mit jnen das corpus, darinn sie exaltiert werden. Auss dem nun volgt, so vilerley Corpora, so vilerley auch Zeichen. Dann sondere Zeichen geben die Feist, sondere geben auch die Schmer, andere Zeichen geben auch die Sinoniae, andere zeichen die Lebern, Miltz, Hertz, vnd Lungen, Nieren, Musculi, Lacertae, Carnes, Medullae, Ossa, etc. vnd der gleichen von allen theilen so der Leib inhelt. Auss diesem erkantnuss wirdt erfaren, welches Glid oder dergleichen leide. Zu diesem aber gehört grosse Erfarenheit . . . . . sie werden Begriffen vom Vrsprung der Natürlichen inwendigen kranckheiten." (p. 232.)

„Es ist nicht müglich, keinem Artzt die wenigste kranckheit zubeschreiben, dz sie gerad seines Buchstabens folgen muss. . . Vnd wann so vil Wassersüchten auff Erdtrich werend, als vil Menschen auff Erdtrich sind, so wer doch keine wie die ander. Gedenckend wie ein Mensch dem andern so gar nit gleich ist." (p. 272.)

Somit hätte denn der vielerfahrene und scharfsinnige Paracelsus bereits vor mehr als drei Jahrhunderten aus der Semiotik erschlossen, was die pathologische Anatomie unserer Tage erst durch einen unübersehbaren Aufwand von Arbeit feststellen konnte: Es existirt kein Organ und kein Gewebe im menschlichen Organismus, welches nicht von der Syphilis ergriffen werden und dann die entsprechenden, millionengestaltigen Symptomengruppen zur Anschauung bringen könnte.

Diagnostik der Syphilis.

Gerade dieser weite, alles umfassende Blick, welchen Paracelsus in der Semiotik bekundete, wurde bei ihm zur Fehlerquelle in der Diagnostik. Wer daraus dem Paracelsus einen Vorwurf machen wollte, müsste nicht nur ohne jeden Begriff von der Entwicklung und Geschichte irgend einer Wissenschaft überhaupt sein; sondern er müsste auch eines jeden Ueberblickes in die Leistungen der Gegenwart entbehren. Dieselben und ähnliche Fehler, wie wir sie in Nachstehendem bei Paracelsus sehen werden, finden wir auch in der neuesten Literatur der Syphilis; namentlich ist es die von einer bedeutenden Anzahl von Nicht-Syphilidologen gepflegte, massenhafte Literatur über die luetischen Erkrankungen der Eingeweide und des Nervensystems, deren Diagnostik gar häufig auf demselben unhaltbaren, weil unwissenschaftlichen Untergrunde ruht, wie die des Paracelsus. — Es ist doch eine wahrhafte Schmach für unsere, sich bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit der Exactheit rühmenden Zeit, wenn man einzig und allein aus dem Geständnisse des Kranken: einmal einen Schanker gehabt zu haben, oder aus den „Erfolgen einer

eingeleiteten antisyphilitischen Behandlung“ die Diagnose auf Syphilis erschliessen sieht.

„So ist das hernachfolgent auch die Hauptregel, dz die Frantzosen allein entspringen auss Vnkeuschheit, hernach folgendt auch erblich. Darauff so wissendt anfenglich die ersten, Signa, vnnd nemlich also. Alle die so sich klagen gehliche Schweche am Leib, Wehtagen in Achsslen, in Hüfften, in Gleichen, vnnd weren bey Huren gelegen: So sag, das da der anfang der Frantzosen sey. So aber die nicht also erscheinen, sonder es kem ein Febrische art ohne ein Paroxismum, vnd klagten zanwehe, oder hetten Cicatrices: So sag aber, dass der anfang der Frantzosen sey, so sie beygelegen weren wie vor. So aber solche Zeichen auch nicht weren, sonder vberkemen Cambuccam . . . vnnd weren dermassen beygelegen: So sag auch, das Anfang der Frantzosen da sey. . . Dergleichen auch Bubo, Kolben, Zapffen, Wartzen, Ruffen, Scabies mitlüffen, vnnd ein wenig Dolores in juncturis, vnnd weren beygelegen, So sag das Frantzosen seien. Also dergleichen so der Athem stünckt. der Rotz in der Nasen auch, vnnd etwas in Gleichen darbey begegnete: So sag, das Frantzosen seien, so sie weren beygelegen . . . . Also auch so sie bey gelegen weren, vnnd hetten die vorgemeldten Zeichen keins nicht, sonder entpfünden offt (forte ewer lässe) entblösse der Beinen, nach verkehrung dess Wetters, oder so sich Tag vnnd Nacht scheidet, oder der Mon sich alterirt, Dolores: So sag, das Frantzösisch Lähme sey. Oder so auff der Stirnen oder Nassbein, oder in Mandibulis oder in Furcula, oder auff den Rasteten, nach beyligen, solche Dolores etwan gespüret würden, vnnd ein stinckender Athem vnnd ein Compression in Orificio stomachi, so ist es auch Anfang der Frantzösischen Lähme.“ (p. 413—414.)

„Die Frantzosen werden aus den Chirurgicalischen Kranckheiten: So nun ein solliche Kranckheit aufferstehet, so hab acht wie sie sich erzeige: Erzeigt sie sich lind. milt, natürlich. vnd ist zämig, vnd hat die gestalt einer Chirurgicalischen Kranckheit, so sag dass sie Chirurgicalisch sey, vnd nicht Frantzösisch: Ist sie aber widerwertig, vnnd anderst dann sanfft vnd demütig, vnnd hat ein anhang, oder mehr Zufäll vnd Wehtagen, dann der Chirurgicalischen Kranckheit arth ist. als ein Exempel. Es seind Chirurgicalische Pustulae auch Francigenae Pustulae: Nuhn die vnderscheidt zwischen denen zweyen zu erkennen ist also. Die Chirurgicalisch Pustulae entspringen für sich selbs, gleich wie Rufen hin vnd her am Leib, vnd nemmend die Artzney gütiglich an, vnd seind leicht zu vertreiben: Aber Pustulae Francigenae, dieselbigen kommen auch also, aber mit demselbigen haben sie sondere stett vnd örter, da sie anfenglich aussbrechen: Als an den Gemächten, an der Stirnen. vnd sonderlich wo Har wachst. Darzu auch kommen sie mit denen grossen geschwechen der Glieder, vnd dergleichen, vnnd Zufäll

im Magen, auch an der Lebern, nach Inhalt der Tinctur, vnnd gemeinlich mit lauffende Lähme an Beinen, so viel mehr haben die Frantzösisch Kranckheit anhangends, dann die Natürlichen. Dieser Anhang ist die art dess Maulesels: Darbey auch mit solchem Anhang erkenne auch die anderen Species alle. Nuhn weiter eine andere Erkandtnuss, dass alle die Chirurgicalische Kranckheiten, die ohne Kecksilber, vnd ohn Mineralisch Tincturen nicht mögend geheilt werden, die seind auch Frantzösisch . . . . Vnd wiewol die Chirurgicalische Artzney die Frantzosen nicht heylet, so heylet aber doch die Frantzösische Artzney die Chirurgicalische Kranckheit . . Zum dritten ist noch ein gemeins Zeichen, was Kranckheit durch actum Venereum erkennt mögen werden den vrsprung genommen zu haben, vnd ihm die Chirurgicalisch Kranckheit fählt, dass nichts dann Frantzosen seind.“ (p. 145.)

„Als ein Exempel: Es keme die Gelsucht, vnnd derselbig Mensch wer Frantzösisch. Jetzt ist ein ander Wesen da, das ist, wann er nit Frantzösisch wer, so wers ein andere arth in derselbigen Gelsucht. Also merckent, das Physicalischen vnd Chirurgicalischen Kranckheiten, so sie nach jhrer Natur geborn werden, werden sie brochen in jhrem Wesen, so sie in einen Frantzösischen Cörper kommen. Vnnd wiewol sie nicht Frantzosen seind, jedoch aber so verlieren sie jhre angeborn arth vnd Eigenschafft.“ (p. 146.)

„So seind sein Zeichen, die anfänglich was von Huren vnd beyn Huren kranck wirdt, die sollen Frantzösisch gevrtheilt werden. Item, was in Blatterigen Betten ligt, vnd schwitzt darinn, etc. vnnd wirdt darauff Juncturisch, etc. Ruffig, das ist, Pustulosisch, vnd ob schon die Form der Kranckheit nit gar da were. Item, was auss der Vnkeuschheit entspringt, solch Cambucca, Saniei unctus, Ruckenwehe, Lendenwehe, Achselwehe, Kniewehe, ist alles Anfang der Frantzosen. Item so Kinder von solchen Leuthen geborn werden, vnd empfahen engen Athem, sch. Weh, böss Magen, Vnlust in Essen, Durstig, als dann sind sie auch Frantzösisch. Item, in Summa, was in Vnkeuschheit wohnet, so solche Zeichen viel oder wenig sich rühren, so ist der Anfang der Frantzosen da.“ (p. 630.)

Was die Ausnützung der Quecksilber-Behandlung zu diagnostischen Zwecken anlangt, war Paracelsus eigentlich unserem Zeitalter noch um Etwas voraus; denn er schloss nicht so wie viele unserer heutigen Skribenten: Weil die Krankheitserscheinungen unter der Darreichung von Mercurialien ganz oder auch nur theilweise schwanden, also hatten wir Syphilis vor uns. Paracelsus sagt uns ganz genau, dass die „Frantzösische Artzney die Chirurgicalische Kranckheit (also die nichtsyphilitische) auch heylet“ (oder doch heilen kann). Uebrigens muss man ja nicht glauben, dass Paracelsus mit der Diagnose „Syphilis“ gar so rasch und leichtfertig gewesen wäre; denn er selbst betont

sehr oft die Folgen eines solchen Irrthums, schilt darum auch seine Zeitgenossen häufig und bitter und ermahnt ausdrücklich: „Darumb nit eilends in die Frantzosen soll gefallen werden, sondern am ersten erkennen was es seye.“ (p. 276.)

Syphilitische Exantheme.

Wie unser Reformator die Vielheit der Syphilisformen richtig erkannte, wie er auch die verschiedensten Exantheme als den Ausdruck dieser Krankheit bezeichnete, wurde im Vorhergehenden bereits angedeutet. Der Leser wird sich aus diesem und dem Folgenden selbst ein Bild über die Anschauungen des Paracelsus bezüglich der syphilitischen Affectionen der Haut zusammenstellen. Zunächst interessiren uns hier die verschiedenen Eintheilungen der Syphilisformen überhaupt, welche, mit Ausnahme der „Lähme“, nur nach auf der Haut sichtbaren Veränderungen gethan sind.

„Darumb so ist hie darbey beim kürtzesten in fünff genera getheilt, in Zittrachten, in Blatern, Lähme, in Beulen, in Löcher. Vnd wiewol under denen ein jeglichs, besonder vil seltzame Art sind, mancherley Zittrachten, mancherley Blatern, mancherley Lähme, mancherley Düppel, mancherley Löcher, wie dann die Zeichen von jeglichem sonderlich zu verstehn geben. Dasselbig vrsacht, dz vilerley morbi sind, die Zittrachten, Beulen oder dergleichen geben: Vnd aber darum, dieweil mancherley kranckheit, mancherley geben, also auch mancherley vnd seltzame Form mit den Frantzosen.“ (p. 277.)

Diese Eintheilung in die fünf Genera: Blattern, Lähme, Beulen, Löcher und Zitrachten, ist die gewöhnlichste; Paracelsus wiederholt sie mehrmals und bezieht sich auch fast immer auf dieselbe, doch finden sich auch noch einige andere Eintheilungen:

„So mercken hierinn am ersten, das ich von wegen mehrers verstandts den Artzten zu lieb, weiter die sach theil in drey theil, in die Löcher, in die Lämin, in die Blatern. Dann in einem jeglichen sind vilerley genera . . . . Wiewol jhre genera nit alle beschriben werden, so wirds doch genugsam sein dem Astronomischen Artzet, Aber vnverstendig den Humoralischen Artzten.“ (p. 198.)

Interessant, wenn auch nicht gerade besonders lehrreich, ist die folgende pathologisch-therapeutische Tabelle: (p. 247—248.)

Vnter die Heylung Cancrenae.

Luxus.	Cancrosus, Tentiginosus, Lupi, Noli me tangere, Estiomenus,	Im Capitel der Heylung. dess Fresse	Der Sirey. Der fressenden Schäden. Krebss Wolffs.

Vnter die Cura de Fixis.

Luxus.	Im Capitel von der Heylung. des Geschwers phlegmonis.	
Phlegmonum,		Der geschwer der Sewrlin.
Scrophularum,		Der Fistulen.
Fistularum,		Der Oelschenckel.
Oleinosus,		DerAussgehületenSchäden.
Concavus,		

Vnter die Heylung Curae Reverberatoriae.

Luxus.	Im Capitel von der Heylung der	
Inflatus,		Geschwollnen Schäden.
Fluviorum,		Flüssigen Schäden.
Putrefactus,		Stinckenden Schäden.
Digestivus,		Zunemmenden Schäden.

Vnter die Cura Rivolae.

Luxus.	Im Capitel von der Heylung der	
Incensivus,		Schäden mit Sewrlin.
Vesicalis,		Schäd. mit gebrenten Blatern.
Erysipelae,		Schäden Erysipele.
Nubeculae,		Rotlauff.
Febrilis,		Fibrischen Schäden
Minutionis,		Der lauffenden Schäden.

Vnter die Cura Interclusa.

Luxus.	Im Capitel von Heylung	
Persicus,		Des heissen Wilden Fewrs.
Prunae,		Des glüenden Wilden Fewrs.
Locustalis,		Der Wurmstichigen Schäden.

Vnter die Cur Ingenita.

Luxus.	Im Capitel von Heylung der	
Ficuum,		Feigwartzen.
Luxalis,		Vertreibung des geylen Fleischs.
Favorum,		Schweinenden Drüesschäden.

Vnter die Cur Cordarum.

Luxus.	Im Capitel von Heylung der	
Virgalis,		Kolben.
Bubonicus,		Schlier.
Cambuccinus,		Gemächt.
Lumbosus,		Lenden Schäden.

Vnter die Cur Cuscuta.

Luxus.	Im Capitel von Heylung der	
Adustus,		Beynschrötigen Schäden.
Inaugmento,		VbergewächsendenSchäden.

Vnter die Cur Interposita.

Luxus.	Im Capitel von Heylung	
Leprosus,		Des Aussatz.
Hydrophorbiae,		Der Wassergallen.
Vndimiae,		Der Bleyblatern.
Elephantiae,		DesSchweinendenZunemmens.

Demnach ist klar, dass bereits Paracelsus die praktische, noch heute nicht zur Zufriedenheit Aller durchgeführte Nothwendigkeit erkannte: System und Ordnung in dies bunte Durcheinander der Erscheinungen zu bringen; wie wenig ihm dies gelang, haben wir gesehen. Viel glücklicher ist Paracelsus

auch nicht in der Beschreibung der einzelnen Formen der Exantheme; man gewinnt hier gleichfalls nur die Ueberzeugung, dass er viel beobachtet, manches richtig erkannt, wenig aber genau bezeichnet und geordnet hat.

„Nun merckent weiter ein vnderscheid nach der kürtze begriffen die Form der Blatern. Ir sehend die besonder Form ausserthalb auff der Haut ist die Krätzin, ein besonder in den Schebigen, ein besonder in den Reudigen, ein besonder in den Bletterlin, vnd noch vil solchen mehr, der ich geschweigen muss gegen den Artzten, die solche Nammen nit wissen. Von denen aber die euch gemein seind, wie oben gemelt ist, So verstehn: wie sie sich in Frantzösischer arth haltend. Nemlich der Pruritus, der setzt sich hefftiger vnnd stercker an, vnnd behelt dieselbig Form, aber vollkomner, vnd werden in den Frantzösischen Blatern erkennt, das sie die alt Heylung nicht für sich selbst annemmen. Also so seind auch die Scabies vnd dergleichen. In disen Weg verstehn weiter, das also mancherley ausswendig Blatern seind, dürr, feucht, spitzig, härt, vil, wenig, hoch, lang, breit, schwartz, weiss, geel, grünfarb, roth, hitzig, schwärtzlich, vnd wie sie dann alle kommen mügen.“ (p. 204.)

Die Mischformen der Exantheme bezeichnet Paracelsus folgend:

„Also wie obsteht, werden auch die Frantzosen wie die Citrarchen, also ist auch jhr Corpus vnd materia. Also werden auch die Frantzosen wie die flechten, also ist jhr materia, die zu solcher form vnd anzeigung vrsachet, nun merckent auch, dass müglich ist, zwey, dreyerley etc. Corpora in Einem Leib zu sein, darauss dann zwey, dreyerley Arth der Frantzosen erscheinen.“ (p. 204.)

Prägnant dargestellt sind die zeitweiligen Nachschübe der Syphiliden:

„Also auch seind Blatern, die auch solcher arth geneigt werden, dass sie sich hin und her im Leib zerzettelen, an einem orth vergehendt an einem andern wider auffstehendt.“ (p. 204.)

Mehr noch als in allen übrigen Abschnitten, wird das Verständniss des Paracelsus bei den Syphiliden dadurch erschwert, dass er hier, wie überall sehr häufig durch ein Wort verschiedenerley Dinge bezeichnet. So versteht er z. B. unter „Blattern“ und „Pusteln“ einmal die Syphilis als solche, dann gebraucht er dieselben Worte wieder für die verschiedensten Ausschlagformen; „Luxus“ heisst an dem einen Orte die Krankheit, an dem andern der Beischlaf, die geschlechtliche Ausschweifung etc. Viele Ausdrücke sind überhaupt unergründbar; dazu steht Alles kraus durcheinander. Am umfänglichsten, am meisten unverständlich und zerstückt sind gerade die Beschreibungen der einzelnen syphilitischen Exantheme; aus denselben erscheint mir jedoch das Folgende zur näheren Charakteristik noch ganz besonders bemerkenswerth:

„Welche die zeichen Ignis Persici heiss oder kalt anzeigen, oder welche vor jhrem auffbrechen schwartz oder blaw Haut hetten, welche die Negel an Fingern oder Zeen abfallen machen, gleich wie der Wurm oder die zeichen Panaritii da erscheinen .... Welche Wartzen haben, oder vergleichen sich den Feigwartzen ... (p. 240.)

„In Alopecia vnd Scissuris ist dermassen wie in Morphea vnd Albaris, sonder aussgenommen, das die gummierten Ceroten aussgelassen werden sollen. Vnd obs sach were, das die Scissur so tieff eingespalten hett, vnd stund an feuchten orten, da sich der Schweiss am mehresten occultiert, so solt du nach beschehener ordnung Persicariam praeparatam täglich brauchen, biss die verwallung zu gleicher Haut schiessen, Also auch in Gutta Rosacea, wiewol an denselbigen ort durch Aquam Claretae, Gutta Rosacea, ohne bemelte ordnung wird hingenommen. Jedoch aber so die Luxische kranckheit hinweg ist gethan, so ist müglich dz Gutta Rosacea nach der alten vrsach von jm selbs wider wachse. Dann so die Venus aussgetriben ist, vnd nachfolgends die alte Remanentz nit gründtlich wird hingenommen, so ist ein jegliche Kranckheit sein selbs gewaltig widerumb zu geberen. Darauff so wissent, so nach solcher bemelter ordnung nit gehandelt wird, das auss den Variolis vnd Morbillis, Pustulis vnd Formicis, hernach wachsen würden Thymia: Dann auss der verderbung diser vier geschlechten, generiert sich Thymia: vnd auss derselbigen nachfolgend wächsst die forma Leprae, aber nicht causa Leprae. Nun weiter, so die Furfures, Squamae, Thineae, Scabies, Pruritus, etc. nicht würden in die obgemelten Cura gefürt, so wird auss jnen Alopicia, vnd das in mancherley gestalt. Auch in einen solchen gang gebracht, das dise Alopicia den Leib umbfacht ... Dergleichen so der Favus, Nacta, Napta, vnd die Vbergewächss, vnd die geschlecht Verrucarum, Nodorum, auch die andern, als Feigwartzen, Condylomata, nicht würden nach inhalt der Luxischen Cura ingefüret, so werden am letsten auss jhnen die gewächss, die bey den alten Botium externum heissen, oder Struma perversa.“ .. „Also sind nun erkläret die Bullae Veneris, darumb du als der Practica zustehet, die vier Art mit jren vier Nammen nennen magst: Zu gleicherweiss wie in Theorischer art die Nammen begriffen werden, also hie auch Bullae Lubricae auss der Cura Lubrica, vnd Bullae Vitriolatae, Croceae nach der Cura Croci Vitriolati vnd Bullae Thymi, auss der Cur vom Thymo, vnd Bullae Piscium auss der Cur der Piscibus.“ (p. 244.)

„Vvn weiter damit der Vnterscheid zwischen denen fünfferley Blatern verstanden werd, so ist Zittrachten ein kranckheit von den Blatern, die sich in drey Weg auss theilen: Etwann in hinfressung der Haut, oder mit eim Geblüt, vnd

doch der Haut on schaden, vnd geht durch die Haut auss, nit durch die poros, sonder durch die gantze penetriert es. Darauss folgt das manchmal die Zittrachten mit Ruffen kommen, etwan mit Aissen: Dass vrsachet allein, das etliche Ruffische art in der Materi ligt, die sich darunder vermischt: Etwann mit Kratzen und Jucken, etwann geschrunden vnd gespalten, darzu an benannten örtern mehr als an andern. Darumb von Zittrachten zu wissen ist, das sie im Leib nit mögen jr Operation haben, vnd werffen sich aussen auff die Haut gleich einem rost. Darumb so bald sie auff die Haut kommen, so habens auch ein solche Würckung wie der Rost, vnd fressen allein in der Haut. Also mit allen Gefläcbten, vnd was dergleichen bletzwerk ist, vnd sollen jrem rechten Genus nach genennt werden, verkert in die Frantzosen Aber die Düppel die begegnen offtmals, wie die Wartzen, so dieselbig matery sich darunder vermischt hette, vnd geben Feigwartzen im Affter, in Gemächten, oder sunst am Leib. scheiden sich aber von den anderen Wartzen mit dem Frantzösischen Zeichen . . . Die Blatern sind an jhn selbs nur Ruffen, auss vrsachen dass sie auss solcher Materia kommen.“ (p. 277.)

„Dergleichen auch wie mancherley Blatern erscheinen die einander nit gleich sehend, auch weit von einander gescheiden, sollen jr dermassen ewr Regel mercken, Dass vilerley Blatern entspringen auss den Eusseren, die etlichs theils spitzig vnd weissbläterig sind on wehtagen. Auch kommen jr vil auss den Formicen, die hitzig vnd brennsichtig sind, roth vnd kretzig an jhn selbs, fast klein, vnd derselbigen vil. Auch sind mancherley Blatern auss den Cossis, breit, starck, hert; Aber wie die Cossi an jn selbs vngleich sind, dermassen auch dise Blatern. Auch kommen mancherley geschlecht auss den Tuberis, die sind Blatern wie die Beulen, hoch auffgeloffen, roth, vnd oben rufechtig, aber nit vil. durch den Leib aussgesprengt. Auch vil auss den Variolen, die jr Blatern das mehrtheil im Haupt geben, hien vnd her an der Brust gesprengt, vnd etwan an den Gemächten, die sind auff schwartz, safftig. vnd haben vil jückens in jnen, aber langwirig. Wie nun solche Blatern alle erscheinen, mit mancherley art vnd wesen, vngleich in jrer Concordantz . . . Also auch vil Frantzosen herkommen, die anderst dann Serpigo, oder Cicatrices, oder Herpete, oder Impetigines, oder Panni sind. Als die Geflächt die da begegnend an den enden vnnd örtern, da solche kranckheiten auss zubrechen gewonet haben, wie gemelt sind, als die Cicatrices, die vberal am Leib jren aussgang haben: So sie aber vergifft sind, so hand sie mehr Zufäll, als an jm selbs ist, das sind Läme oder Beulen, oder Löcher. Dann kein kranckheit ist, so sie zu den Frantzosen verwendet würt, sie habe ein böseren Tuck in jr stecken, vnd mit den Frantzösischen zeichen eingetruckt. Darumb so jr die Cicatrices wol verstehend, vnd

am Leib erscheinend, als dann so Läme oder dergleichen mitfüre, so vrtheils ir die Frantzosen. Als auch die Herpetem, vnd Inpetiginem, Serpiginem, vnd Pannum. Wo aber Läme, dergleichen Blatern, Gefläcbt, Löcher oder Beulen, nicht mit lauffen, so lass sie in den alten Capiteln still stehn, vnd Artznye sie, wie ein alte kranckheit, also herkommen . . . Aber damit das du den Vnterscheid wissest, zwischen den Zittrachten vnd Flechten, vnd den andern so hie gemelt, werden, so merck, wie du dann wol erkenst, was solch kranckheiten sind. So aber dasselbst Rufen oder Flätschen mitlieffen, vnd ob schon der andern vorbemelten Zeichen keins were, aber Spelt, Ritz, es were in Händen, Füssen, Lefftzen, Ohren, vnd an dergleichen örtern: So erkenn sie den Frantzosen zu in der gestalt, dass sie entweders auss Serpigine, Cicatricibus, Herpete, Impetigine, vnd Panno geboren seyen . . . Vnd weiter so kommen auch vil seltzamerley Frantzosen die jr gestalt vnd Form in mancherley weg verendern, jetzt als die Wartzen, jetzt wie die Kröpff, jetzt mit auffgeloffen Adern, die haben auch jr zeichen ein zeitlang verborgen, vor dem vnd die rechten Zeichen der Frantzosen kommen. Dieselbigen etwan wie die Varices sind jetzt wie die Sclyrotischen geschwär, einmal in gestalt wie die Scrophulae. Dann wie Bothor, jetzt Porri, jetzt Vndimia, oder Polypus, jetz Nacta, jetz Nata, jetz Napta, vnd zu vil malen gleich den Formiculis, (Alias Forunculis) Chiolis, Medenis, vnd Exituris." (p. 279.)

„Ist es Vlcus Corrosivum, so corrodiert es biss in den fünff vnd dreissigsten grad. So es ist ambulativum Vlcus, so frisst es neben sich mit hundertmal grösserm Schmertzen mit den Zeichen der Frantzosen, das sie sich den rechten Vlceribus nit vergleichen mögen. Also auch sind sie lata oder cancrosa, Esthiomena oder cavernosa, wo sie der Frantzösischen Zeichen Einss oder mehr haben, darzu so du sie erkennst vnter solchen Speciebus, das du sie nach inhaltung derselben Löcher vnd der Frantzösischen Artzney zu heylen vnderstandest. Du solt auch solche Schäden vnd Löcher in kein weg anders erkennen, dann allein durch die Nachbarschafft, so den Glidern anhengig sind, durch jhr Leiden vnd Schmertzen. Auch dergleichen so mercken, so ein genus der Frantzosen anfiel, wie gemelt ist, wan dasselbig sich endet zu einer Vlceration, das du dieselbig vrsach für dich nemmest, vnd ander vermeinte kranckheit faren lassest." (p. 280.)

In der Terminologie der syphilitischen Exantheme finden sich bei unserem Paracelsus noch viele Namen, zum Theil ganz willkürlich neugebildet und unverständlich, zum Theil wohl aus früherer Zeit überliefert, aber häufig auch in veränderter Weise angewendet. Es würde zu weit führen und den Gegenstand gewiss nicht klären, wenn wir mit den Auszügen fortfahren wollten. Nur so viel sei hier noch bemerkt: Wenn wir

die Leistungen des Paracelsus in diesem Capitel aburtheilen wollen, so haben wir vor Allem daran zu denken, dass Paracelsus in vielen, vielleicht in den meisten Fällen bei exquisiter Syphilis gar kein reines syphilitisches Exanthem vor sich hatte. Es war nämlich zu seiner Zeit fast allgemein gebräuchlich, dass die Kranken in heissen Stuben mit allerhand ätzenden oder doch corrodirenden Salben an ihrer ganzen Hautoberfläche eingerieben, oder mit Sublimatsolutionen gewaschen und fomentirt oder auch die einzelnen Efflorescenzen mit solch' saturirten Lösungen von Sublimat bepinselt wurden, dass es zur Blasenbildung, Excoriation und anderen sehr mannigfaltigen Läsionen auf der Haut kam. Schweiss, Schmutz, Eiter, Wundsecrete u. dgl. thaten dann noch das Uebrige, um zwar die verschiedenartigsten Exantheme zu erzeugen, den syphilitischen Charakter derselben jedoch vollständig zu verwischen. Ziehen wir dazu die Lebensstellung des Paracelsus, sein stetes Herumwandern, seine vielen Tausend Ausfälle auf die „vnwissenden Frantzosen Artzet" in Betracht, so wird der Schluss nicht gewagt erscheinen, dass er wohl sehr häufig nur bereits von Andern verstümmelte Exantheme vor sich hatte. Seine „Cicatrices", die er ja allenthalben gesehen hat, sprechen auch recht deutlich dafür.

Visceralsyphilis.

Dass Paracelsus die Erkrankung der gesammten Eingeweide in Folge von Syphilis erkannte, erhellt nicht so sehr aus speciellen Beschreibungen, in welchen er sich sogar widerspricht, sondern mehr aus allgemeinen Bemerkungen, von denen die in dem Capitel über die Symptomatologie bereits vorgeführte („das Gifft der Frantzosen all kranckheiten vngeschlacht gemacht haben") die treffendste ist. Selbstverständlich haben wir aber auch bei den speciellen Beschreibungen der syphilitischen „Wassersucht, Gelbsucht, Paralyse" etc. dem heutigen Stand der Wissenschaft entsprechend, an eine Reihe von Erkrankungen der verschiedenen Eingeweide zu denken; denn man kannte damals eben nur die Erscheinungen der Krankheiten, nicht ihre Anatomie; obwohl dieselbe schon von Paracelsus verlangt wurde:

„Es wird auch dermassen bewissen, das der kranckheiten verstandt soll allein nach der Anatomey judiciert werden, vnd nit nach den Humoribus." (p. 261.)

Auch ist es doch wohl mehr als eine gewöhnliche Abschweifung von dem Gegenstande, wenn Paracelsus gerade in den Schriften über die Syphilis die Nothwendigkeit der Verschmelzung der Medicin mit der Chirurgie darzulegen sucht; sein Scharfblick erkannte eben gerade in dieser Krankheit am allerhäufigsten, dass nur „Ein Artzt sein soll". Eine Stelle ist viel zu merkwürdig, als dass wir sie hier übergehen dürften:

„So jhe die Artzney solt getheilet werden in zwen Artzt, so wissen in dem dz alle Leibkranckheiten, in die Chirurgischen

kranckheit fallen, vnd keine bleib in der Physic. Dieweil nun keine in der Physic bleibt, sondern alle in die Chirurgy enden: So ist die noth hie, das der Wundartzet der Leibartzt sey, vnd der Leibartzt der Wundartzt. Dann sehend an die Wassersucht, die ist nach ewerm sagn, ein Physicalische kranckheit, vnd kompt darzu das sie auffbricht: Das auffbrechen ist Wundartzneyisch, volgt nit hierauss, das es ein Wundartzneyisch kranckheit ist: Ja so volgt auch hierauss, das Ein Artzt sein soll. Dann der Erst möcht beschuldigen den letsten, vnd der Letst den Ersten. Also in den weg enden sich alle Leibkranckheiten zun wundkranckheiten. Darumb alle Leibartzt, Patronen sollen sein der Wundartzney: dann die Leibartzney heylet niemandts in nöten. Also hierinn verstehn, dz im Leib inwendigen auch Luxisch kranckheit entspringen vnd wachsen, durch den Actum Venereum. So nun dieselben wachsen, was ausswendige Löcher sind, haben gewalt inwendigen auch zu löchern. Darvon dann kompt das die Lebern, Lungen, Miltz, etc. in solche Vlcerationes fallen: Auch also die Lähmin, inwendigen Stich darfür macht, vnd die Blatern, inwendigen wie Morbillen sind, auffwirfft. Vnd die Zeichen die augenscheinlich in den eussern Luxu begegnent, begegnen inwendigen. Auss welchen auch die Zeichen, nach inhalt der eussern Constellation etlichs theils mögen gemerckt werden, vnd doch nicht offenbarlich, als die andern: Dann der Leib verdeckt vil. Vnd wie ausswendigen den Schäden Geschwulst zufallen, vnd Schweynen, etc. Also auch (in) dem Leib vil solcher Geschwulst setzt, die er auss solchen Luxischen kranckheiten zu haben gezwungen würd, welche durch die vnwissenden Artzt für alt Leberkranckheit vnd dergleichen erkennet werden." (p. 231.)

In einer Stelle, welche offenbar älter ist, widerspricht zwar Paracelsus, der auch hier zugegebenen syphilitischen Erkrankung der Lungen, doch kann damit nicht mehr bewiesen werden, als dass auch Paracelsus über diesen Punkt seine Meinung geändert haben muss; er sagt nämlich gegen die damals gebräuchlichen Zinnober-Räucherungen:

„sie erhitzigend vnnd verbrennend die Lungen vnnd die gantz Region der Brust: Vnnd betrachten nit das am selbigen ort die kranckheit nicht lig, noch in der Region der Lungen kein Frantzosen nie gelegen sind, noch kommen." (p. 153.)

In den Fragmenten kommen ebenfalls etliche Widersprüche vor; ich setze dieselben nur deshalb her, damit der Leser auch das vor sich habe, was Paracelsus Schwankendes und Widersprechendes über diesen wichtigen Gegenstand geäussert hat. Doch kann ich nicht umhin, früher noch mein Bedenken über die Echtheit der folgenden zwei Fragmente auszusprechen:

„Die Membra Principalia, dieselben werden nit inficirt damit: Dann vrsach, sie sind dermassen clarificirt, das nicht

solches in jhnen bleibet: So sie aber inficirt werden, so ist es zum todt, vnd in vnheilbarlichen kranckheiten."

„Nuhn seind etliche Glieder, die nicht von Blatern Inficiert werden mögen, als Oculi, Cor, Fel, Cerebrum, die haben ein sondere Kranckheit, Auditus, Gustus: Etliche die da Inficiert werden vom Zufall der anderen Regionen, vnd auch Blaterig werden, als Dentes, Atlen wachs, Zungenspitz, Lebern, Lungen etc. Etlich die nicht angriffen werden es sei dann mit dem Todt, als Cor etc. Darumb so sind etliche loca, die da auss vrsachen nicht mögen Blaterig werden, etliche wol." (p. 640.)

Betrachten wir nun die Erkrankungen der einzelnen Organe, beziehungsweise auch nur deren Erscheinungen und beginnen mit der Mund- und Nasenhöhle:

„Also auch so sich der Catharrus dahin transmutiert, das er ein Corpus wird der Frantzosen, auss disem erkenne seine Zeichen in den weg, das offtmals Lähme fallen in die Glider, vnd dieselbigen an den örtern, wo der Catharrhus hienfallt oder gewohn ist, auss vrsachen, das sie auff vnd ab geht mit dem Catharrho. Dann so der Catharrhus nit.wer, so weren auch die Frantzosen nit. darumb so geht sie mit disem Catharrho auff vnd ab . . . Aber das sind die rechten Zeichen solcher Frantzösischen art, so von Catharrho fallen genommen werden, also auff die rechten Hauptzeichen hab acht, so die Frantzosen in Catharrho ligen, als dann so geht Vuula an, vnd fallen Löcher neben dem Zäpflin ein, vnnd das Blatt Löchert sich auch, vnnd bricht durch gegen der Nasen vnnd dem Halss zu. durch den Palatum, also das die Speiss oder Tranck durch die Nasen laufft, löchert sich auch in die Bülder, in Vuula, im anfang dess Halss, vnnd was die Regiones der Nasen sind. Vnnd wo solche Löcher begegnend mit einicherley Blaterzeichen, es seye ein Gestanck, Beulen. oder Lähme, so erkenne den Catharrhum zu den Frantzosen. Wiewol es darnach mit der Zeit in andern Glidern auch sitzt, es seye zur Lähme oder zun Löchern, so erkenne es allein nach den zeichen des Munds, Rachen, vnd Gurglen. So ist doch diser Frantzosen brauch, das sie ausserthalb dem Leib nicht ansetzen oder verschwellen, bleiben gemeinklich in jhrer Region, vnd theilen sich auch mit den Zeichen . . . Es sind auch keinerley Frantzosen, die Schneller vnd gröber faulend, als diese Darumb in der heylung noht ist Catharrhum, mit sampt den Pustulis zu vertreiben. So kompt offt das die Lachryme der Augen dermassen Vlcerieren, als Fistula lachrymalis anzeigt, oder die Ohren in jhr Regionibus . . . Dergleichen auch so etwas vom Catharrho in die Zähn fiel, die Bülder der Zähn hinweg näm . . ."

„Also auch so Hydrops, oder seine species in ein Corpus mutiert würd der Frantzosen, als dann erkenn sie durch gleiche Zeichen, es seye von Hydropisi welcherley es wöl, darzu auch ander Geschwulst, die für Hydropisim nie erkent sind worden,

particularisch oder nit: Darumb ein jetliche Geschwulst sind seine Zeichen also. Geschwollen Schenckel, grüblicht vmb den Schaden, Schwere Glider, durstig, bleich im Angesicht, vnd an Lefftzen. Vnd so Blatern da würden sein, langsame Heylung annemmen, wässerig, feucht, vnd gross. Auch die Offen Schäden so darauss würden, mit vil rinnens lauters Wassers . . . Hierauff merck auch, das du in allen Signis acht habest, welche Frantzosen tödtlich oder vntödtlich seyen. Dann die so auss Hyposarca gehend, den Todt vor Augen tragen. Wiewol Hydrops sein Maliciam etlichs theils verleurt, so verleurt sie doch den zugang zum Todt nicht. Darumb ein jeglicher Artzt wissen soll, vnd sich bewaren, wo Frantzosen sind auss tödtlichen kranckheiten, als in Hydropisi, das du dich am selben ort des Todts versehest, allein du seyest dann gewaltig einer solchen Kranckheit an jhr selbs. Vnnd wiewol sie Frantzösisch wirdt, noch behalt sie dasselbig, vnnd vorab so derselben Frantzösischen Leuten Vrin rot lieff vnnd wenig, oder stigen auff oder ab mit dem Mon, so wiss auch das sie vor dem Todt schwerlich mögen erhalten werden.“ (p. 284—285.)

„Also auch Icteritia sich vilmalen, in das Corpus der Frantzosen macht mit seinen Farben, darauss die Zeichen zu nemmen sind. Darauff merckendt, wo Blatern, Läme, oder Löcher, Zittrachten oder dergleichen erschienen, so die Gilbe mitlieff, so vrtheil sie in Frantzosen auss der Icteritia, nemlich so Blatern Gelb werend, oder die Haut mit sampt der Lähme, oder Zittrachten mit Gilbe angiengen, oder Gelbwasser auss den offenen Schäden lieff . . . Vnnd wo inn der Heylung solcher Frantzosen etwas von der Icteritia blieb, so wissen am selben ort, das kein bestandt vmb die selbigen Frantzosen haben wirdt, dieweil sie nicht lauter vnd rein mit sampt den Frantzosen hinweg geht, oder andere Kranckheit so dergleichen mit den Frantzosen stünde . . Vnd so ein solcher Cörper in die Consumption gieng vnd in den Durst, so sag auch, das diese Frantzosen tödtlich seyen, vorab so sich dermassen der Vrin erzeigte, vnd am bösten, so die Lähme da were, vnd vergieng vnnd Offen Schäden blibend, das ist sonderlich ein Todtzeichen, dann auss vrsachen, das sich Icteritia zum Hertzen ligt vnd zeucht, vnd am selben ort den Todt bringt.“ (p. 285.)

„So wiss das auss solchen Kranckheiten kompt, oder etwas von Paralysi sich dahin gesetzt hat, vnd nach art der Frantzosen verwandlet in jhr Kranckheit, vnnd nicht in seinem rechten Wesen sich aussstrecken mag. Vnnd so Lethargicus morbus Frantzösisch würd, so ist es die Cur des Morbi: Vnd so Lethargicus hingeht, demnach so curier die Frantzosen auch, das ist eins mit dem andern. Dann Lethargicus wirdt vertriben so er Frantzösisch worden ist. Dessgleichen auch in Caduco, so wiss, so dieselbigen Meatus, vnd Regiones, darinn der Caducus ligt, so dieselbigen auch mutiert werden in die Frant-

zosen, das da grosse Hauptlöcher einfallen. welche in kein weg sollen geheylt werden, es werde dann die gantze Cur Caduci mit gefürt, Vnd werden da bey erkennt, das sie offt Spasmum empfinden, Zittern, vnd Blödigkeit des Verstands, vnd ander Zeichen so in Caduco ligen, sich etlichs theils rucken lassen.

Wie nuhn die bemelten Zeichen angezeigt sind, vnnd noch viel mehr anzuzeigen weren, ist euch, als den erfarnen Artzten, nicht von nöten sonder jhr sollen mercken, das jhr aller Kranckheiten Zeichen vorhin wissen, demnach die Experientz nemmen, wie sie in Frantzösischer art erscheinen mögen. Auch so etwan andere Kranckheit einfielen, Pestis oder Febres . . . Auch begibt sich viel, das mit langer Zeit mancherley kranckheit zufallen, vnd also zweyerley Kranckheit oder mehr in Eim Leib standen, das du ein jegliche Kranckheit von der andern wissest zu scheiden, nach den Zeichen erfahrest. Dann sol Asthma einfallen, Tussis, oder dergleichen so ist es ein tödtlich zeichen. Auch so Diapetica, Hemoptotica, oder Foetor Oris, alles Zeichen sind, zuverzweiflen an solchen Kranckheiten: Es were dann sach, das durch die Medicin solche Kranckheiten sich ergeben in die Materia Frantzosen, vnnd giengen als durch ein Emunctorium auss. Es sind auch sorglich, vnnd mehr bleiblich vnd tödtlich als gnesenlich, wo Asthma, Tumor, Tussis, etc. einfallen". (p. 286.)

„Also will ich de signis beschlossen haben: Vnnd wiewol wir die nicht alle gesetzt haben, wollen wir dasselbig ewerem studieren befehlen . . . Es kommen auch die hefftigsten zeichen auss den Nieren, also das Stein vnd Grien da ist. Wo dieselbigen vnd Frantzösisch zusammen brechen. ein hert vnd schwer Zeichen ist, vnd mehr daran zu verzweiflen, dann zuverhoffen . . . Vnd was weiter von solchen zeichen notwendig ist mit mehrerem verstandt zu wissen, will ich ewern Schulen vorgeschnitten haben, dasselbig abzufertigen, vnnd von mir mit der zeit Additiones anzusetzen, so Irrung oder ein Missverstandt da würde begegnen". (p. 287.)

Bescheidenheit kann gewiss Niemand zu den Tugenden unseres Paracelsus rechnen; aber in diesem einen Capitel hat er sie dennoch geübt. Oefter, als es hier angedeutet worden ist. verweiset er auf ein feineres, auch von Andern fortzusetzendes Studium und gibt direct und indirect die Lückenhaftigkeit seiner eigenen Darstellung kund; lässt sogar die Möglichkeit eines Irrthums zu — und doch steht er gerade in der Erkenntniss der syphilitischen Erkrankungen der Eingeweide viel grösser als alle seine Zeitgenossen und Vorfahren da! Zwar haben schon die ältesten Syphilographen bis herab auf Paracelsus Erkrankungen der Eingeweide sehr häufig erwähnt; dieselben wurden jedoch gewöhnlich nicht für die Producte der Syphilis als solcher erkannt, sondern für die Wirkungen einer unzweckmässigen Behandlung, namentlich der Einreibungscuren mit Quecksilbersalbe,

gehalten. Nur bei wenigen ältern Syphilographen finden sich einige Stellen, welche sich auf die genuine syphilitische Erkrankung einzelner Organe beziehen lassen; so spricht Peter Pinctor[23]) von solchen Affectionen der Lungen und Gedärme. Die historisch merkwürdigste Stelle findet sich hierüber bei Ulrich von Hutten[24]); derselbe zählt zu den Folgekrankheiten der Lues: Paralyse, Apoplexie, Phthisis, Kachexie, Podagra, Wassersucht, Geschwüre der Harnblase, Affectionen der Leber, des Magens, bestreitet entgegen fast allen Aerzten seiner Zeit, dass die Krankheiten der Knochen die Folge des Quecksilber-Gebrauches seien, da er viele Menschen (darunter seinen eigenen Vater) gesehen habe, welche an diesen und den übeln innerlichen Formen der Seuche gelitten hatten, und bei welchen vorher keinerlei Salbe gebraucht worden war.

Jedoch eine, für diese Zeit klare Erfassung des ganzen Gegenstandes; die bestimmte Erkenntniss der Proteus-Natur dieser Krankheit, fehlt bei allen Syphilographen vor Paracelsus; ja die meisten nach ihm hatten davon keine richtige Vorstellung — und erst der grosse Morgagni erhellte die Lehre von der Visceralsyphilis durch die pathologische Anatomie. Dieselbe Lehre kam jedoch schon wieder durch den nicht minder grossen Chirurgen und Anatomen John Hunter in Verfall, bis sie endlich durch die Forschungen der neuesten Zeit, wie wohl zu hoffen steht, für immer festgestellt wurde.

Syphilis der Geschlechtstheile.

Eben so dunkel die Beschreibungen von den primären Behaftungen der weiblichen Geschlechtstheile gehalten sind, eben so sind es die der secundären; dennoch müssen wir auch hierüber das Sachliche vorlegen, da wir beabsichtigen, dem Leser Materiale zur eigenen Urtheilsschöpfung über die Leistungen des Paracelsus in der Syphilidologie zu bieten:

„Vnnd mercken von den Menstruis also in der gestalt. So ein Fraw, die sich in Luxu behülff, es sey mit eim oder mehr. Wiewol doch Ein kranckheit Frantzosen nicht geben mag, sonder mehr, dann es geschicht durch die Cambuccisch Art zu beiden seitten. Darauff zu wissen ist das ein Französisch gifft da sein muss, vnd vorhin bereit. So ein solche verfügung sich klagen würd der Lähme, Blatern, Beulen, Zittrachten, oder Löcher, es sey welcherley geschlecht es wölle, mit disen zulauffenden Zeichen, die das Menstruum allein betreffend, als, dass Menstruum wer zu frü oder zu spät, oder mit mehreren wehtagen, oder mit einer entfärbung, stillung, oder dergleichen Zufäll, so erkenne, das dise Fraw jhr Läme, etc. auss den

---

23) Tractatus de morbo foedo et occulto etc. — S. Gruner's Aphrodisiacus, p. 106.

24) De morbi Gallici, curatione per administrationem ligni Guajaci, liber unus. — S. Luisinus, p. 280.

Menstruis empfangen hab, also das sie durch den Luxum das Menstruum vergifftet hab, vnd hinder sich in die stett vnnd örter, da das Menstruum sein herfluss hatt, gehet: Auss dem es dann müglich ist die stett vnd örter, wie das Menstruum besetzt, zu vergifften durch den gantzen Leib auss.“ (p. 282.)

„Vnnd mercken so die Frawen zufallen hetten auss der Mola, Suffocatione, Praecipitatione, Retentione, Profluvio, das dises alles Zeichen sind verzagung der Natur, vnnd das sie den Leib mit der zeit aussmerglen.“ (p. 286.)

In klareren, oder doch kenntlicheren Zügen ist die Hoden-syphilis geschildert:

„In Hernia ist es auch dermassen, gleich wie Menstruum allein den Frawen gebürt, also auch Hernia den Mannen. Vnd wiewol Hernia ein alte Kranckheit ist, den Frantzosen nie vergleichet, noch sie mit jhnen: Jedoch so theilet sie sich hie in disem Fall mit mehreren Zeichen, so Hernia an jhr selbs hat: Auss der vrsachen, so Hernia Frantzösisch ist, so lauffen Frantzösische Zeichen mit. Vnd wiewol es ist, das offtmals Hernia kompt nach aller vertreibung der Frantzosen: Noch so wisse, wo sich solche Kranckheit die Chronischer art sind begeben in abweichen der Frantzosen, reliquiae auss dem gifft der Frantzosen sind, vnd von jnen da, obschon der Zeichen keins mitlieffe, Hab acht auff die Signa Herniae in der gestalt, das sie nicht bleiben in jrer art, geben sich selber strenger vnd herter vber jhr art, vnnd weichen nicht von jhrer statt. Darumb auss der vrsachen Hernia gibt die Gemächt geschwollen, vnd gross vnd weiter ausserthalb derselben Region kein zeichen. So sie aber in Frantzosen verwandelt werden, oder von jhnen kämend so bleibt Hernia in jhr selbs, vnnd die Frantzosen mitlauffen in jhr selbs, also das Hernia leidet mit geschwust, Windt, oder Wasser feule, weiter mit allen Schäden, so die Frantzösisch art an jhn haben, als es fielend Düppel darin, Löcher, darzu Wartzen, etc. Solchs zeiget also an Herniam von Frantzosen zu sein: Darumb wiewol solchs die Hernia vermag, so gehet die Frantzösisch art mit, etwas von den fünff generibus, wie vormals angezeigt ist: Oder aber, so sie sich inwendig ansetzen, so gibt es durchs Rohr Milch oder Eyter. zu demselbigen etlich Zeichen mitlauffen auss den fünff generibus wie gesagt ist: Vnd vber das alles, wiewol Hernia, vnnd diser aussgang des falschen Vrins etlich zeichen hierüber begegnend, in jhm selbs oder mit lauffend im Leib an andern örtern, es sey in welcherley Glid es wölle, so erkenne sie der Hernia pustulosa zu . . . Auff das verstehend in Hernia, da sie nach jhr Cur gern hinweg gehend. Wo aber solches nicht beschehe, vnd ob schon nicht Frantzösische Zeichen da weren, so sind sie doch der Art, vnd werden die Zeichen mit der zeit geben, vnd wie Hernia ventosa, humorosa, carnosa, etc. sind: Dermassen laufft auch Hernia Pustulosa in disen dreyer-

ley gestalten vnd allein, es werd dann durch specifica vertriben, sonst sind sie bleiblich.“ (p. 283.)

Syphilis der Knochen und Gelenke.

Wir haben schon an andern Orten von „Dolores in juncturis,“ Perforationen des harten Gaumens, des Schädels („grosse Hauptlöcher“) und ähnlichen Behaftungen der Gelenke und Knochen gelesen. Solche Anmerkungen finden sich noch viele. Besonders häufig, beinahe auf jedem Blatte, bei allen Formen von syphilitischen Erkrankungen vorkommend, erwähnt Paracelsus die „Lähme“; worunter er auch die verschiedenartigsten Affectionen der Knochen (mit Ausnahme von Caries und Nekrose) und Gelenke begreift. Nach seiner und der Darstellung der Zeitgenossen müssen diese Formen damals weitaus häufiger und mannigfaltiger beobachtet worden sein, als gegenwärtig und überhaupt auch nach der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts; wir werden demnach die wenigen folgenden Stellen, welche wir aus vielen wählen, nicht nach unseren heutigen Erfahrungen zu beurtheilen haben.

„Dann die kranckheiten sind die: Dolor Articulorum, Arthetica, Sciatica, Podagra Chiragra, Genugra, vnnd dergleichen mancherley art vnder jnen, vnnd mancherley species, die doch alle vff Teutsche, Gesücht genennt werden. In solchen Frantzösischen Lähmin vnd Beulen mercken, dass sie verborgen mit jhren Schmertzen vnd anzeigungen fürgetragen werden, dass nicht alle Stund darinn in Vrtheylen ist, noch entliche Erkanntnus, was da sey das Corpus.“ (p. 202.)

„Also mercken auch von Lämin, dass jhr vil ligen in den Hüfften, Achseln vnd Gleichen, welcher anzeigung allein von Schmertzen muss erkent werden Vil ligen im Rucken oder Grodt, dieselbigen mögen von allen Gesüchten mittheilung haben. Etliche in den eussern Vier Glidern, etliche im Haupt“ . . . (p. 203.)

„Darumb so wisse, was derselbigen Lämen sind, die auch die hertesten art an jnen haben, dermassen sollen auff den Schienbeynen vnd dürre oder örter der Beynen erkennt vnd gemerckt werden.“ (p. 239.)

„Die Lähme aber ist ein Wehtagen, allein auff den Beinen, auss vrsachen, das die Gesücht allein in solchen Stetten jhr Operation haben.“ (p. 277.)

„Knoden. Vnd macht Nodos. Auch so offtmals begibt sich das der Aer sich auffblest, vnd in dem Marck die Rören von einander treibt: Auch zwischen Rören vnd dem Fleisch in ein Beulen treibt: Auch etwan die poros von einander auff, vnd macht Krumb Glieder, Schenckel, Arm, Ripp etc.“

„Als dann im selbigen theil, da es leit da frist es den Corpus, es sey dann das Bein, Marck ligamenten, Fleisch, Haut etc. Vnd machet Löcher darauss.“ (p. 641.)

„Also auch ein treffeliche Läme oder Frantzösische art begegnet auss dem Podagrischen fluss, so sich derselbig, wie jhm dann müglich ist, in die Frantzosen verwandlet. Dann wiewol so Podagra erblich falt, so fallen auch die Frantzosen erblich, so auss dem Podagra entstanden, oder in anderen weg, wie dann das Podagra sein art hat, also auch dise Frantzosen. Vnd sind die hertisten, schweristen Frantzosen, allein in der Läme oder Düppel, wie dann sonst des Podagra art ist. Es werden da kein Löcher oder Zittrachten, dann es ist in der art Podagrae nit, darumb es in die zwey Secten oder mehr nit geht. Dise Frantzosen kommen mit den grössten Vnruhen, mit geschwulst, hitz, aufflauffen, vnd mit trefflichen Wehtagen, also das jrs gleichen vnder allen geschlechten so hart ist." (p. 283.)

Syphilitisches Fieber.

Das Fieber ist bei Paracelsus sehr häufig erwähnt, und der aufmerksame Leser hat auch unter den vorstehenden Auszügen bereits Andeutungen, Schilderungen oder die blosse Benennung desselben gefunden; auch die eben wiedergegebene Beschreibung der „Podagrischen Blatern" lässt diese Erscheinung erkennen. Von „Blutfrantzosen" sagt er:

„Sie haben offt, Hitz, Frost, vnd viel Geblüts im Leib, etc." (p. 641.)

Bei den „Erratischen Frantzosen" ist erwähnt:

„Vnd ob etliche Febres mitlieffen, so wisse auch darmit, das sie mit sampt den Frantzosen purgirt müssen hinweg gehen, vnd nichts vberbleiben von keiner kranckheit Auch so Augenwehe, Zahnwehe, Ohrenwehe, vnd was dergleichen were, mitlieffe, oder ein gewonheit zum gang machte, so vrtheils alles in die Frantzosen. Vnd dieweil solche kranckheit eine, es seye wie wenig oder viel es wölle, nachvolgends blibe, so zeigt es an, das noch Reliquiae ligen, darauss ein zukünfftiges Vbels kommen wirdt." (p. 296.)

Mit vielen solchen und ähnlichen Stellen in Widerspruch ist allerdings das Folgende:

„Du solt auch nicht verhoffen, das du weder im Harn noch im Pulss nichts greiffen mögest oder sehen. Dann die Frantzosen sind dermassen im Leib, das kein Harn von jhnen beflecket würt: Darumb dieselbigen Wassersehungen allein ein Betrug ist, Pulss greiffen, vnd ander solch Geschmeiss." (p. 292.)

Es ist, wie schon anderwärts hervorgehoben, kein Organ und kein Gewebe, dessen Erkrankung durch Syphilis Paracelsus ausgeschlossen hätte. (Der Satz von der Immunität der Lungen ist 1529 geschrieben; die Stellen über Lungensyphilis jedenfalls später.) Diese Ueberzeugung wird der Leser selbst aus den bereits vorgeführten, verhältnissmässig sehr wenigen Auszügen gewinnen.

In den letzten Zeilen erst war von syphilitischer Erkrankung des „Fleisch, Ligamenten etc.“, der Augen, Ohren, Zähne u. s. w. die Sprache. Da Paracelsus alle diese und viele andere Erscheinungen der Lues nur benennt und nicht beschreibt, so halte ich es für überflüssig, die bezüglichen Stellen alle zu sammeln und sie unter gesonderte Capitel zu bringen; es würde dies zu viel Raum beanspruchen und nicht mehr beweisen, als schon aus dem bisher Vorgeführten ersichtlich ist, nämlich: Paracelsus erkannte die Beziehungen der Syphilis zu allen Organen und Geweben.

Therapie der Syphilis.

Die Behandlung der primären und der örtlichen secundären Affectionen bietet so wenig Bemerkenswerthes, dass wir dieselbe füglich übergehen können. Ganz anders verhält es sich mit der allgemeinen Behandlung der constitutionellen Seuche; hier war Paracelsus wieder Reformator in des Wortes eminentester Bedeutung. Dies muss sogar derjenige bekennen, der, so wie ich, ein Gegner von des Paracelsus Lieblingsmittel, dem Quecksilber, ist. Wir werden aber gleich sehen, dass Paracelsus nicht von dem Schlage derjenigen tausend Mercurialisten ist, welche irgend ein sogenanntes neues Präparat erfunden haben, oder an irgend einer uralten Methode etliche wenige, theils unnütze, theils durch die Fortschritte der übrigen Wissenschaften dringendst gebotene, ja unausweichbare Modificationen vornahmen und sich dann selbst bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit vor dem ärztlichen Publicum für Reformatoren der Syphilistherapie ausgeben, wie es z. B. von Sigmund bis zum Ueberdruss häufig thut. Es kann doch, um nur ein Beispiel zu geben, Niemand für einen Reformator der Syphilistherapie gelten, wenn man, nachdem es allgemein anerkannt und bestätigt worden ist, dass reine Luft ein Haupterforderniss für jeden Kranken sei, wenn man nun auch die syphilitischen Kranken reine Luft athmen lässt.

Bezüglich der Prophylaxis verlangt Paracelsus wiederholt blos die Isolirung der Kranken und befasst sich auch nicht mit den zu und vor seiner Zeit schon in sehr beträchtlicher Anzahl empfohlenen Präservativmitteln.

„Vnd ob sie (die Franzosen) gleich dess Aussatzes nicht seind, sondern der Heylung vnderworffen: so were es doch dem gantzen gemeinen Nutz gut vnd nützlich, dass sie, wie die Aussätzigen von den Gesunden gescheiden würden, damit die Gesunden von jhnen nit befleckt würden, dann sie erbt, vnd vergifft mehr, als der Aussatz“ (p. 127.)

So übervoll des Lobes Paracelsus auch für das Quecksilber ist, welches er gewiss in sehr vielen Fällen und in den mannigfachsten Präparaten und Methoden angewendet hatte, so bekundete er doch auch für andere Mittel, ja sogar auch für die ungehemmte Heilkraft der Natur, ein unbefangenes Urtheil.

Neben einigen Stellen, welche für die moderne, sogenannte expectative Behandlung aus dem Paracelsus vorgeführt werden könnten, ist die folgende besonders bezeichnend:

„Aber so die Natur ein Ding selbs thut, so kan euch der Teufel nit Predigens gnug geben, nach ewern Predigen gnug zuhören, wie edel vnd kräfftig das Lignum Quaticum ist, vnd ewer Blaterschmürben, Reuch, vnd ewer verfluchte Wasser: Vnd jhr müssen mir bekennen (wann jhr Beuchten wolten) das mancher ehe gesundt würde ohn euch, dann mit euch, wo jhr der Natur jr Operation selber liessend. Aber jhr sind so geschickt, lasst es nit anstehn, flugs gehn Holtz, eyl, eyl, damit er euch nicht zu früh gesundt werd oder gesundt werd ehe wir kommen." (p. 269.)

Dass er die (wie ich glaube, scheinbaren) Vortheile und die stets beobachteten Nachtheile des Quecksilbers genau erkannte, geht aus sehr vielen Aeusserungen hervor, von denen hier nur die eine:

„Vnter andern Künsten vnd Arcanen, so ich hab, ist Eins, das ist Mercurius, den ich sonderlich hoch preiss vnd lob: Auch hiegegen schild, vnd verwirff." (p. 625.)

Das Schelten traf selbstverständlich nur die von seinen Vorfahren und Zeitgenossen übliche Anwendung des Quecksilbers. Wer es weiss, in welcher stürmischen Weise, wie schablonenhaft das mit zehn, zwanzig und mehr andern Mitteln vermischte Quecksilber derzeit angewendet wurde, wird die in dieser Richtung wahrhaft bedeutenden reformatorischen Vorschläge des Paracelsus würdigen können:

„Ein sonderlicher Punct soll gemerckt werden bey allen den Artzten, so durch Quecksilber zu artzneyen sich vnterstehent. Der ist in den weg: Ihr wissent, dass alle Ding in die Zeit geordnet sind, darum auch die Kranckheiten jhre Zeit zu der Heylung haben, das ist, dass sie nit mögen vbereilt werden, sondern die Artzney muss gericht werden, dass jhre Zeit vnd der Kranckheit Zeit zusammen lauffen . . . Darumb dieselbige Zeit am allerhöchsten einen Artzt zu gradieren ist . . . Also dermassen ist auch zu wissen, das die Impostur, so sie der statt halben gebraucht haben, das ist, einen jeglichen gesalbt wie den andern . . . Was nun für Impostur in den Recepten ist, dieselbigen sollet jr wissen, dass jr in kein weg kein Gummi, kein Laxatiff, kein Constrictiff, kein Repercussiff, kein Opilatiff, kein Stupefactiff, etc. darzu nemmen sollent, sonder allein im Hauptstuck ligen. Wie aber dasselbige Hauptstuck Mercuris sein soll . . ." (p. 165.)

„Je lenger geschrifft, je kleiner der Verstandt, je lenger die Recepten, je weniger Tugendt." (p. 401.)

„Ihr setzen zusammen die Complexiones, vnd betrachten nit, dass dise kranckheit nicht wil in dieser Correctur stehn, sondern ledig dem Spiritu Mercuri vnderworffen . . . Darumb

so lassent ewer Componiren stil stahn durch Haematitem, Terram sigillatam, Draganthum, Schweinen Schmaltz, Mastix, Myrrhe, vnnd Weyrauch, vnnd dergleichen . . . Dieser Morbus ist keiner Natur vnderworffen, vnd wil auch ewer Componiren nit haben. Er ist gewaltig Mercurio vnderworffen, vnd kein andern Simplicibus oder Compositis.“ (p. 415.)

„Es ligt nit an Eim Recept, sondern an der Vbung dess Artzts, dass er sie selber setze, vnd nicht allen Krancken Ein Lied sing.“ (p. 167.)

In seinen ersten Schriften hat Paracelsus die derzeitig üblichen Methoden der Anwendung des Quecksilbers, nämlich die Einreibungen mit Salben, die Räucherungen mit Zinnober und die Waschungen mit Sublimatsolutionen, nicht unbedingt verworfen; er verlangte nur, dass man dazu blos das Quecksilber und seine Präparate ohne alle störenden Beimengungen anwende, dass man die Curen nicht überstürze und vor Allem jeden einzelnen Fall zu beurtheilen lerne „nit auff Einer Leyern spil.“ Doch finden sich auch in seinen frühesten Schriften Aeusserungen, nach welchen er der innerlichen Anwendung des Quecksilbers den Vorzug einräumte; später jedoch mag er nur diese gewählt und die früheren äusserlichen Methoden ganz aufgegeben haben:

„Mann soll nichts von aussen hinein treiben, sonder von innen herauss . . . Darumb jhr gedencken sollen, von Corporibus abzustahn, vnd jhr Leprositatem nicht anzunemmen, sonders zu separiren den Spiritum, vnd dess Reuchens vnnd Schmirbens Process nit zu gebrauchen.“ (p. 415.)

„Also will auch der Mercurius bereit in ein Speiss sein, vnd als ein Speiss eingeben vnd administrirt werden.“ (p. 288.)

Nun entsteht die Frage, für deren Beantwortung sich schon verschiedene medicinische Geschichtsforscher interessirt haben: in welcher Form und welches Quecksilberpräparat hat Paracelsus innerlich verabreicht? Haller[25]) bemerkt: „Noster turbith minerale dabat, ad bis quinque grana in diem“ und Hensler[1]) versichert zu dieser Stelle: „Das habe ich nicht finden können. Der Turbith, des Paracelsus oft gedenkt, ist die sobenannte Wurzel.“ Hensler gestand doch, dass er seinen Paracelsus nicht studiert, sondern nur durchgesehen habe, und dabei entging ihm eben die Stelle, die Haller freilich auch nicht ganz genau gesehen hatte. Sprengel, den man hierin am liebsten abschreibt, sagt: „Ich finde, dass er das rothe Präcipitat, den salpetersauren Quecksilberkalch, das versüsste Quecksilber und das Sublimat anwendet.“ So in der zweiten Auflage (III., p. 92) seiner Geschichte; in der dritten Auflage fehlt dieser Passus gänzlich, weil sich Sprengel unterdessen wahrscheinlich eines Andern belehrt hatte. Haeser[12]) meint: „An die

[25]) Bibliotheca med. II., p. 8.
[1]) p. 124.
[12]) II., p. 103.

Stelle jener Proceduren setzt er, neben sonstigen zweckmässigen Verhalten, den innern Gebrauch von Quecksilber-Präparaten, besonders des rothen Präcipitats.“ Dabei verweiset Haeser auf „Das Nähere in Bd. III.,“ woselbst ich jedoch über den innerlichen Gebrauch des Mercurs durch Paracelsus nichts finden kann. — Woher denn also alle diese sich widersprechenden Meinungen, deren Zahl wir noch um ein Bedeutendes vermehren könnten? — Es hat eben keiner von allen den genannten grossen medicinischen Historikern und Bibliographen den Paracelsus gehörig studiert und nur der einzige Hensler hat dies freimüthig eingestanden.

Dass Paracelsus den rothen Praecipitat innerlich gegen Syphilis angewendet habe, ist am allerunwahrscheinlichsten, denn er spricht sich wiederholt dagegen aus:

„Hierauss entspringt der missbrauch in bereitung Argenti vivi in dem so sie den Hermetischen Process behalten vnd machen Praecipitaten darauss, welcher nimmermehr mag ein volkommne Artzney sein“ etc. (p. 307.)

„Ein Arcanum, das ich brauch, vnd ist Mercurius, denselbigen haben nun die vermeinten Künstler, die mehr auff Beschissen, dann auff die Warheit der Artzney gericht sind, bey mir gespürt, vnd so lang nachgangen, dass sie vermeinten. der praecipitat der sey es . . . haben die Arcana Simplicium gesehen, vnd den Farben nach gevrtheilet, für den Praecipitat angesehen: Vnnd auff das vermeindt, sie können die Kunst auch . . . Der ein beschiss sich selbst: Dann es war nit der Praecipitat.“ (p. 626.)

Wohl heisst es anderswo:

„Es werden auch etliche Salben gemacht, vermischt durch den Praecipitaten, welchen ein jeglicher sich aussgibt denselbigen erfunden zu haben, wie sich dann Vigo solcher Lugen auch nicht beschämpt . . . Derselbig Praecipitat ist eine alte Medicin, aber durch die vnwissenheit der Doctorn oder anderer Artzet gar in verachtung geworffen.“ (p. 303—304.)

Diese letztere Stelle kann aber doch wohl nur für die Zulässigkeit der äusserlichen Anwendung des Praecipitats gedeutet werden? — Dies fand ich in den speciell zu unserem Thema gehörigen Schriften; bei „den Farbsuchten“ (IV., p. 137), der „Wassersucht“ (IV., p. 215), „De Lithiasi in Stomacho“ (V., p. 101) ist allerdings von der innerlichen Anwendung des Praecipitats die Rede.

Am liebsten wäre auch ich der Frage: welche Quecksilberpräparate verwendete Paracelsus innerlich? ausgewichen, denn die Beantwortung derselben kostete mich die meiste Mühe, und dann liegt in der Anwendung des einen oder des andern Quecksilberpräparates durchaus nicht die Bedeutung der therapeutischen Reformation des Paracelsus; da ich es aber doch für möglich halte, die einzelnen, einmal vorhandenen Widersprüche bei

unsern Geschichtsforschern zu beseitigen und es vielleicht wieder sehr lange währen möchte, bis sich Jemand findet, welcher die nothwendige Quantität Geduld hat, welche dazu gehört, um den Paracelsus zu lesen, so entschloss ich mich denn zur Berichtigung einer Sache, welcher von allen Seiten mehr Interesse entgegen getragen wird, als sie nach meiner Auffassung verdient.

Vor Allem scheint mir sicher, dass Paracelsus eine grosse Anzahl von Quecksilberpräparaten innerlich und äusserlich angewendet hat, deren Zusammensetzung und chemische Form heute wohl Niemand mehr zu ermitteln im Stande sein wird; er selbst spricht von hunderterlei Mercurialien, und gewiss würde es nicht schwer sein, wirklich so viele Namen dieses Metalls aus den gesammten Werken herauszuzählen. Diese Namen sind wohl meistentheils astrologischen oder alchymistischen Ursprunges; dazu, wie die Nomenclatur bei Paracelsus überhaupt, ganz willkürlich, verworren, oft mit einer Benennung grundverschiedene Begriffe verbindend. Uebrigens lässt ja Paracelsus seine Leser darüber gar nicht im Unklaren, was man hier eigentlich von ihm und seinen Mercurialien im Allgemeinen zu halten hat:

„Wiewol auss der Alchimey treffenliche Heimlichkeit, so ist doch ohn Sophisteriert hieher nit kommen . . . So wissent aber, dass in der Alchimey die Heimlichkeit sind, dadurch der Mercurius bereitet wird, vnd darzu gebracht, dass auss jhm die Artzney gefertiget wird vnder diese Kranckheit. Vnnd alle Artzney, so in den Frantzosen Hauptstuck genennet werden, mögen ohn die Alchimeyische Bereitung nit geschehen. Es wirdt auch kein Apotecker hierinnen nichts guts kochen, allein er sey der Alchimeyischen Bereitung treffenlich vnderricht, vnd nemlich in Bereitung der Salia, der Vitriolata, der Aluminosa, vnnd dergleichen. Dann in diesen Dingen werden gefunden die heimlichen Tugenden, die in disen Kranckheiten allein die Heylung innhalten.“ (p. 169.)

Also Heimlichkeiten, hinter welche ohne Sophisterei nicht zu kommen ist, sind in der Bereitung der Mercurialien. Sehen wir nun, was uns Paracelsus in seiner Schwatzhaftigkeit dennoch von den innerlich anzuwendenden Mercurialien aufgedeckt hat:

„Darumb wissent, wo die Natur nit selbs das Schwitzen herfür treibt, dass alle Schwitzkunst, aussgenommen Mercurij vergebens sind, dess Bereitung also ist: Nimm ein Coagulierten Mercurium, der mit Zinn coaguliert sey, den reibe klein zu Pulver, als dann leg jhn in ein Gulden Schälin, das am tiefsten stand in starckem Weinessig, vnd darauff ein Brauten Wein der am subtielsten sey im Geist gemacht, zünd jhn an, lass jn brennen, vnd das thu etlich mal, so geht der Mercurius, Wein, Zinn, in ein Oeligkeit, dieselbig behalt, vnd gib ein Gran davon zu trincken in starkem Wein, der best ist Traminner, oder alten Elsässer. Auff das lege dich nider, vnd schwitze.“ (p. 169.)

Vermuthlich gewann Paracelsus durch diese Proceduren essigsaures Quecksilber oder ein Zinnamalgam.

Ich gebe weiter die einschlägigen Originalstellen und überlasse deren Bestimmung dem Leser.

„Solche beyde Zufäll sollen durch den Mercurium Laxum gewendt werden, nach dieser Vnderrichtung: Nim den Mercurium, vnd pulver jhn, durch das Eyerwasser so offt abgezogen, als offt biss es sich coralliert, als dann gib das acht Gran in eim guten Confect.“ (p. 169.)

„Im Argento vivo ist auch ein Süsser Balsam, vnnd wird dermassen bereit, das weder Sublimatz noch Calcinatz da beschehen soll, sondern durch Aquam Ovorum das von seinem Kalch distilliert ist worden, vnd durch dasselbig der Mercurius coaguliert, in ein rothes Pulver, das nicht allein Offne schäden, sonder auch die Wunden heylt, vnd dermassen in einer Süsse steht, dz durch sein einnemmen die Vlcerationes vesicae geheylt werden.“ (p. 307.)

„Die Practica ist, das jhr nemmet: Aquarum aluminis, Victrioli, jedes ein halb Pfund vnd jedes sonderbar distilliert, one aussgang der spiritus: Nachfolgends distillierten Essig anderthalb Pfundt: Demnach albuminis Ovorum hart gesotten, vier pfundt: Dises durch einander gemischt, vnd zum andermal distilliert. Demnach so nemmet inn ein Violglass diss Wassers drey pfundt, Turbith Mineralis, setzet es zu distillieren, biss es sich trucken erzeiget: Dann schüttet es wider darüber, vnnd aber wie vor distilliert, das thut so offt, biss sich das Turbith wie die Convallium Blumen ferbet. Als dann so nimb jhn vnd thue daran als schwerer Brenten Wein, vnd zeuch den auch darvon, vnd andern widerumb daran, zu dem sechsten mal, vnnd mit gutem Fewr, biss du die Farben der Ringelblumen findest, so ist dass schon bereitet.“ (p. 314.)

Es ist dies offenbar das Präparat, welches Haller vor sich hatte, und welches Hensler nicht finden konnte; da Paracelsus dieser Zubereitung das meiste Lob spendete, so darf man wohl annehmen, dass es sein Hauptmittel gewesen sei, und darum müssen wir noch Einiges hinzusetzen:

„So du einen krancken hast, vnd befindest in dir selbs warhafftig, das er durch Schmieren, Reuchen oder Weschen möcht gesundt werden, so liss dir für das nechst Purgierende zeichen, vnd purgiere jhn also: Rec. Elect. succo Rosar. ein Scrupel, Turbith praeparati (damit meint er eben obige Zubereitung) fünff gran, Mischs, gibs eim am Abendt, noch für dem Nachtessen, vnd zu Morgen, aber so vil, vnd zu nacht aber so vil. So das geschehen ist, gedenck nit anderst, das der Wust aller, vnd was da vom Schmieren, Reuchen oder Weschen, geschehen solt oder würde, in disen dreyen malen ohne sorgen hinweg gehet. Magst auch wol nach, an sehen der Person, ein Gran oder zwo hienzu oder darvon thun. Vnd

ob du aber meinest, es wer zum andern mal not in die Schmiere zu legen, so magstu die Ordnung zum andern mal dergleichen auch gebrauchen, auch zu dem dritteumal, vnd zu gleicherweiss in allweg was Schmiren, Reuchen oder Weschen handelt oder vollendet, dasselbig sey vngezweifelt, es geschicht hir auch: Vnd was hierinn nit geschicht, das geschehe auch dir nit durch Schmieren, Reuchen oder Weschen. Ich habe auch solcher gleicher ordnung, an etlichen orten mehr gesetzt in andern Schrifften: Dise aber vermein ich euch damit jhr am leichsten ohn sorg vnd verderbung stehet." (p. 314.)

So wenig es mich interessirte, wie viele und welche Quecksilberpräparate Paracelsus anwendete, eben so kühl lassen mich seine Bemerkungen über den Gebrauch des Goldes, Antimons, Arseniks, Eisens, Bleies, Kupfers, Guajaks etc. Was mich mit höchster Achtung für die therapeutischen Massnahmen unseres Reformators erfüllt, das sind die allgemeinen Regeln bei der Behandlung der Syphilitischen. Wenn auch einzelne wenige von diesen Regeln bereits bei einigen älteren Syphilidographen blass angedeutet worden sind, aber in ihrer Gesammtheit erkannt, mit solchem Feuereifer verlangt und mit innigster Ueberzeugung gelehrt und verfochten wurden sie von Niemandem vor Paracelsus; darum lassen wir ihn um so lieber wieder selbst sprechen:

„Also auch mit der Abstinentia, dass du vnderstehest durch dasselbig zuverzeren, dess steh ab, vnd richt sie nach Ordnung diser Bäder, lass sie Baden, Essen vnd Trincken: Darzu so wirdt dz alles mit Freuden vnnd Lust vollend, das du mit Leid vnnd Trawren in Hunger wilt ausstreiben." (p. 316.)

„Darumb ist es vergebens, das jr wöllet die Artzney, in disen Chirurgicalischen kranckheiten mit Scheissen im Dreck ausstreiben." (p. 319.)

„Also merckendt, wie eim verwundten Menschen der Lufft, Essen, vnd trincken soll verordnet werden, also in alle weg hie auch, vnd den vbermässigen Hunger nit gestatten, noch lenger dann vier wochen zu lassen. Auss vrsachen, wo es stränger bescheh, so entsetzendt jhr die Natur, das mehr ärgers hernach kompt dann gewesen ist. Darumb so merckendt die Ordnung des Holtzes mit erhaltung Speiss, Luffts, etc. wie dann die Kranckheiten erfordern, die denselbigen Krancken anliegen, vnd in kein wege ein eingewurtzelte Kranckheit zu heylen darmit vnderstehnd." (p. 325.)

„Darumb so lass Speiss Tranck vnnd Artzney Ein Ding sein . . . Wie jhr auch im brauch habt zu Purgiern nach der Heylung, das meident euch in alle wege." (p. 327.)

„Wann Schwitzen die Frantsosen solte vertriben haben, so were ein warmer Ofen, oder ein warmer Beltz gut darzu gewesen, vnd die Hundts tag. Es ist ein vnbesunnens fürnemmen an einem Artzet, der solche Artzney vnderstehet, vnnd kennet die Kranckheit nicht." (p. 156.)

„Ihr Kunst ist nicht zu beschreiben, als allein von Schneiden vnnd Hawen, welches ich in den weg gäntzlich widerrede, das die rechte wahre Artzney also krefftig ist, dass sie ohne alle Wehtagen, dass sie mit Schneiden wöllen aussrichten, solches hinweg thut. Vnnd will sie darmit vmbgestossen haben, das jhr Schneiden ein doppelte Impostur ist, auss grossem vnverstandt vnd verzweiffelung der natürlichen hilff, vnd dass sie nicht Artzte sollen oder mögen geheissen werden. Dann Schneiden nimpt den Grundt nicht hinweg . . . Ein Loch zu einer Kriegs Wunden machen ist ein närrisch vnderstehen . . .“ (p. 155.)

So bekämpft er mit rauhen und rohen Worten (von welchen ich die stärksten so viel möglich stets vermieden habe), aber mit dem schärfsten Blick im Auge und der grössten Zartheit für die leidende Menschheit in seiner Brust, alle barbarischen Massregeln der damaligen Therapeutik. Es würde viel zu weit führen, wenn wir alle historisch-denkwürdigen und alle praktischen, noch heute geltenden Anordnungen hier wiedergeben wollten. Nur so viel sei noch erwähnt, dass wir wohl nur wenige und nur mehr nebensächliche Regeln in der modernsten Syphilistherapie wahrnehmen, denen nicht bereits Paracelsus das Wort gesprochen hat; sogar die Badfahrten der Syphilitischen erwähnt er. (VII., p. 311 und 338.)

Die Hydrargyrose.

Obgleich das Quecksilber, von dessen Wirkungen man im Alterthume keine richtigen Vorstellungen hatte (wenigstens die Griechen und Römer nicht), bereits im Mittelalter von den Arabern bei den verschiedensten Hautkrankheiten äusserlich ziemlich dreist angewendet wurde, so hatte man doch von den Erkrankungen, welche durch das Mittel verursacht ~~werden~~ können (mit Ausnahme des Speichelflusses und ~~einigen Affectionen der Mundhöhle)~~ bis herein in's sechszehnte Jahrhundert keinerlei Kenntnisse. Erst die älteren und ältesten Syphilographen erwähnen schädliche Einwirkungen des Quecksilbers, welche im Allgemeinen darin gipfeln sollen, dass die verschiedenen syphilitischen Exantheme durch den äusserlichen Gebrauch dieses Mittels von der Hautoberfläche nach den innern, edlen Theilen und Organen getrieben und so lebensgefährliche, ja geradezu tödtliche Krankheiten erzeugt werden. Nebenher beschrieb man wohl auch einige acute Formen der Hydrargyrose, namentlich aber die Mundaffectionen, welche man ebenfalls schon sehr zeitlich durch geeignete Mundwässer zu verhüten strebte.

Es überragt Paracelsus auch hierin alle seine Vorfahren und Zeitgenossen um ein Beträchtliches; er muss daher auch als Reformator in der Beschreibung dieser Krankheit gelten, trotzdem seine Ausführungen im Allgemeinen an das Ueberlieferte anklingen. Er schuf jedoch die Theorie von der Remanenz des

Quecksilbers im menschlichen Körper und erweiterte den Blick über die einzelnen Erscheinungen der Hydrargyrose als solcher, wie auch ihrer Verbindung und Vermischung mit der Syphilis. Dass er hierüber nicht wissenschaftliche Klarheiten aufstellte, wird Niemanden wundern, welcher weiss, dass wir dieselben auch heute noch nicht besitzen.

„Nuhn wissent, das er (Mercur) gern inn Leib geht, vnd so er darein kompt, so laufft er an der Leiblichen wärme wider zusammen, vnd legt sich in die Concauiteten Articulorum, etc. Mit was schaden er da ligt, ist offenbar. Sehet ein Exempel in Nidria (Idria): Alle die vmb jhn wonen, sind krumb vnd lahm, leichtlich erstickt, leichtlich erfroren nimmermehr keiner rechten Gesundtheit warten. Auch leg die Hände auff ein hültzen Schüssel darin Quecksilber ligt etlich mal, so befindestu dich so vngesundt, das dir dein Gemüt darob erzittert, noch vil mehr so ein solchs Gewicht im Leib ligt nimmer magst vom selben erlösst werden. Hierauss entspringen verborgne vnheilbare kranckheiten, solchs mag nicht fürgenommen werden, allein er werd dann nicht gebraucht.“ (p. 152.)

„Ich hab aber wider sie zu reden, Nemlich des verderbens halben, so sie zufügen durch jhr reuchen, in Einen weg, das sie aussfellen die Zähn, vud die Flüss ziegen in den Mund, dass die Zanwürtzen vnd das Zäpflin erfaulen müssen, erhitzigend vnd verbrennend die Lungen vnd die gantz Region der Brust . . . . verderben den Magen, machen stinckenden Athem, vnd die Nieren vnd Lebern verdorren darvon.“ (p. 153.)

Von den seinerzeit gebräuchlichen Waschungen und Fomentationen mit Sublimatsolutionen sagt er:

„Sein art ist dass es von stunden an hieneinwertz zum Hertzen dringt, vnd enzündet innwendig den Leib an. Vnnd so die Mensur nicht gewiss am Schnürlin gezogen wirdt, so vollbringet das gifft die arbeit innwendig, die sich ausswendig auff der hand erzeigt: Das ist, es etzet Blatern auff, solche Blatern macht es auch im Leib. Dieselbigen sind dann des Leibs todt, verbrent die Lebern, vnd macht ein solchen grimmigen Durst, der das Erste Warzeichen zum Tod ist. Stich im Seiten, Enge umb die brust, kurtzen Athem, Fewren im halss, verbrennen am gantzen Leib. Dergleichen auch so treibt es die Stül, dass sie biss in den Todt lauffen.“ (p. 155.)

Es leuchtet wohl ein, dass er mit diesem Passus kaum eine Erscheinung richtig bezeichnet hat; dagegen sind die meisten folgenden Sätze von besonders hervorragendem historischem Interesse:

„Darumb so wissent kürtzlich, was kranckheiten dz Quecksilber zufügt, Wiewol etliche erzelt seind, jedoch aber zu mehrer vnterrichtung diss Buchs, so merckt ein solchen Beschluss darinn, das des Quecksilbers art dreyfach ist: Eine, dass sie purgirrt, Die ander, das sie feult, Die dritt, das sie die Glider erkelt. Auss den dreyen folgen, nemlich auss dem

ersten Purgieren, folgt hinnemmung aller Krafft, oder des mehrertheils des gantzen Leibs, Dann treibt es zum Mund auss, so treibt es das natürlich vnd vnnatürlich mit einander: Treibt es durch die Stül ists aber also, vnd in kein weg ohn scheidung der natürlichen kräfften. Zum andern vom wege der Feulung wissent, wo das Quecksilber insitzt die inwendigen Hauptglieder, dieselben richt es in ein Feule, als die Lungen, Lebern, Miltz, auch den Magen, Was also von solchen Feulen zukünfftig, ist gut zuermessen, das in keinen weg bey denselbigen Heylung erfunden mag werden . . . möcht jr ab dem wol gedencken, warumb etliche kranckheit vber lange jar hernach kommen. Also nun zum dritten, wegen der Kelten des Quecksilbers, kommen zweyerley kranckheiten: Eine ist, das sie inwendig die Feysste erstockt, vnnd bringet sie in ein Wesen, gleich einer Gefröst: Als in der Lungen bringt es ein solche Kelten, das die Lungen verstockt wirdt, von eigner feyssten, dadurch Husten, Lungsucht, treflich erwachsen. Also auch in den Lebern, Miltz, oder wo einicherley Feisste etwann an einem ort da ligt, dieselbigen verstopfft, dardurch vnerhörte kranckheiten jederman verborgen, erwachsen. Vnnd im andern theil erfrört es das Geäder, vnd schmertzt die Bein, Hirnschalen, auch die Nerven, dadurch sonderliche Schmertzen erwachsen, das niemandts weiss wo hin mans vrtheilen sol.“ (p. 175.)

„Also wissent auch, das die Frantzösisch Artzney ein Vrsprung ist mancherley Aussatz, die noch nit offenbar sind. Das nit allein vier Aussätz, sonder zehnmal vier. Auff das soll ein jeglicher Artzet bedencken, das er die Artzney dermassen erkenne, dass auss dem Mercurio ein Anfang dess Aussatz geboren wird, in mancherley weg vnd gestalt, in dem, so Er vnd das Frantzösisch Gifft sich zusammen vereinigen, darauss nachfolgend was geborn wird dem Aussatz gemess ist.“ (p. 177.)

„Also vergifftent jhr (Aerzte) ein jeglich Glid besonder, es sey durch das Holtz, durch den Mercurium, oder dergleichen, vnd noch vil vnzalbarer kranckheiten, die so frembd vnd seltzam sind, das sie mit keinem Nammen nie Genennet sind worden: Deren vrsprung jhr alle vrsach sind.“ (p. 179.)

„Als jhr sehent in Mercurio: das er auss seiner grossmechtigen Kelten die Nerven vnd Geäder erkält, das sie zu rechter Werme nimmermehr kommen mögen, dergleichen Blut vnd Fleisch auch. Auss dieser Kelten folget Zittern an den Glidern, vnd nicht allein in den Glidern sichtbarlich, sonder auch jnnwendig verborgen zittert das Marck in Beinen, das Hertz in seim Netz, die Gall an den Lebern, die Lung an jhrem Athem, vnd alles das da im Leib lebt.“ (p. 180.)

„Nuhn von der Wassersucht, die ich für mich nemme, da merckents also: kompt sie auss verderbung Mercurii, so ist kein andere vrsach da, dann das der Mercurius resolvirt die

Mineralia des Leibs. Das ist, er zerschmeltzet die Substantz des Leibs in lauter Wasser, das Blut, das Fleisch, das Marck, vnd was täglich im Leib geborn wird, das zerschmeltzt er . . . Vnd wie in diser Wassersucht, also haltent vnterscheid in allen Kranckheiten, im Zittern der Hände auss Mercurio, gegen dem Zittern so auss dem Leib selbs entspringt, etc." (p. 180—181.)

„Das Quecksilber so jhr durch ewer Schmierben, Reuchen etc. in Leib gebracht habt, vnd also dasselbig darinnen gelassen, vnnd nicht widerumb genommen, das dann sonderlich ein grosse Impostur ist, folgt hernach, das dieselbigen Mercurialischen kräfft, dieweil sie im Leib ligen, in keinerley weg derselbigen heylen lasst, sonder für vnd für ärgert den handel, vnd macht hinderung in aller Heylung, in dem das es auch newe kranckheit macht." (p. 184.)

Von der Verbindung der Hydrargyrose mit der Syphilis zu neuen Krankheiten spricht Paracelsus sehr viel; wir wollen nur mehr die Beschreibung einer derselben hier vorführen und die übrigen nur dem Namen nach nennen:

„Von der Newen Magenkranckeit: Also begibt es sich, das auss solchen vnzimlichen Quecksilber, der Magen, so sein Anathomey dasselbig angenommen hat, das er für vnd für den Hetschen, Singultum genant, gewinnt. Dann zu gleicher weiss wie das Quecksilber die Händ zittern macht, also ist der Hetsch das Zittern des Magens. Auch wie das Quecksilber zum Erbrechen gericht ist, also so verhafft vnd vereinigt sich der Mercurius im Magen, vnd regiert den Magen nach jhm, also das er weder Speiss noch Tranck zu däwen nit gewaltig ist, Sonder muss für vnd für, wie Mercurius art ist, Kotzen. Auch auss vil jnnemmung der Purgation, nimpt der Magen derselbigen Eigenschafft auch an sich, vnd bleibt also, als wird er alle Tag purgiert." (p. 182.)

In ähnlicher mehr minder zutreffender Weise schreibt er von: „Der newen Ethica, der Newen Ausswerffenden Sucht, der Newen Wassersucht, den Newen jnnwendigen Geschweren, der Lungsucht, der Newen Hüfftkranckheit, der Newen Ruhr oder Durchlauff, den Newen Stichen in Seiten, der Newen Daubsucht, dem newen vnnatürlichen Durst, den newen Frawen Kranckheiten, dem newen Aussatz, dem newen Gewülch oder Rotlauffen, newen Wilden Fewer, newen Wolff, newen Krebs", bemerkt aber ausdrücklich am Eingange dieser Beschreibung: „damit nachfolgender zeit ein Anderer komme, vnnd wend nachfolgend newe Zufäll, wend auch was aussgelassen vnd mir vnbekannt sey." (p. 181—183.)

Ueber die Therapie dieser Krankheiten können wir nur das Folgende bringen; es genügt, um über die Anschauungen und die im Allgemeinen noch heute giltigen oder zu billigenden Massregeln des Paracelsus einen Blick zu erhalten:

„In der newen Magenkranckheit: Lass das Regiment vn-

verändert, brauch Galangam nach Essens, morgends vnd nachts, vnd vor Essens Conservam de Anthos, mit Oleo Colcothariuo Imberberisiert, auch morgents vnd nachts, im Eintritt des newen Mons, Auri Diaphoretici ein Gran.“ (p. 188.)

„So sich nun hierin begeb das Zahnweh, Geschwulst dergleichen, etc. mitlieffen, dieselbigen sollet jhr mit gemeinem Gurgelwasser, von Staphisagria, von Prunellen und dergleichen hinweg thun, welche nicht not sind zuschreiben, sondern die genugsamlich in gutem gewissen sein sollen.“ (p. 314.)

„Den todten (im lebenden menschlichen Organismus verweilenden) Mercurium lebendig zumachen, auff das er durch diesen aussgang gebracht werde, merckendt sein lebendig machen also. Am ersten so richte zu ein starckes Wasserbad von Kreuttern, die Muscilaginosisch sind, vnd von den Locustis der Tannen oder Reckholderstauden, auch von den frischen Tanzapffen gesotten, darinn lass jhn baden, nach ansehen seiner stärcke, auff das wärmist so er leiden mag. Dergleichen in den Thermis, Pfeffers, Baden, Plumbers, Gastein, Döplitz, Ach, etc. oder Embs, Göppingen, etc. oder gemacht auss Schwefel vnd dergleichen: Vnd so sie auss dem Bad gehn, mit Succo Flammulae geriben, oder mit Oleo de Piperibus. Nachvolgendt schwitzendt gemacht, in was wege man kan oder mag, mit Thiriacks oder Mithridat.“ (V. p. 69—70.)

Die Zweifel über die Echtheit dieser letzten Stelle, so wie über die „Drey Bücher Von den Bergkranckheiten“ überhaupt, sind allerdings nicht ganz ungerechtfertigt. Hinwieder käme wohl freilich jeder Literaturkenner in eine arge Verlegenheit, wenn er einen Schriftsteller aus jener Zeit (nämlich einen andern als Paracelsus) namhaft machen sollte, welchem man eine Abhandlung von dieser Art und Bedeutung zumuthen könnte.

Schlussbemerkungen.

Es ist mir aus der neuesten Literatur gar zu sattsam bekannt, wie wenig die meisten modernen Syphilographen von Fach in der Lesung und dem Verständniss der älteren und ältesten bewandert sind, und wie wenig sich hinwieder die meisten in der Lesung und dem Verständniss der alten und ältesten Syphilographen bewanderten modernen medicinischen Historiographen mit dem gegenwärtigen Standpunkte der Syphilidologie vertraut gemacht haben. Es wäre demnach durchaus nicht überflüssig gewesen, zu den Ausführungen des Paracelsus einen Commentar zu schreiben; auch hatte ich damit bereits begonnen, als ich einsah, dass meine Abhandlung einen allzu grossen Umfang annehmen würde — und daher wurde die vorliegende Schrift nicht nur für mich, sondern auch noch für viele der Leser zu einer „Studie“ (freilich wohl für sie zu einer ungleich bequemeren, da nun das einschlägige über eine Anzahl von dickleibigen Büchern zerstreute

Materiale möglichst vollständig und übersichtlich geordnet zum Studium vorliegt). Zwar hätte ich diese Bemühung vielen meiner Leser ganz oder doch wenigstens theilweise ersparen können, wenn ich die Auszüge in unser Deutsch und in die gegenwärtige wissenschaftliche Sprache übersetzt hätte; dagegen machte sich mir jedoch in unwiderstehlicher Art das Bedenken geltend, dass ich hierdurch dem „einsichtsvollen" Leser (und der Tadel eines solchen überwiegt in meiner Schätzung — wie in der des „Hamlet" — ein „ganzes Schauspielhaus voll von Andern) jedes eigene Urtheil über die Verdienste des Paracelsus in der Syphilidologie unmöglich gemacht haben würde. Sollte also meine Studie nicht blos eine individuelle Meinungsabgabe, sondern gleichsam auch ein möglichst unverkümmerter, für weitere syphilidohistorische Studien brauchbarer Grundriss des Systemes unseres Reformators sein; dann durfte die genaue, möglichst zusammenhängende Vorführung der Originalstellen nicht unterlassen werden.

Voreingenommenheit, Landsmannschaft und sonstige Anwandlungen der Parteilichkeit haben mich bei der Auswahl des Stoffes gewiss nicht beeinflusst. Der Leser hat Stellen angegeben gesehen, welche die Unkenntniss oder auch nur die Unschlüssigkeit des Paracelsus in dem einen oder dem anderen Punkte auf das Einleuchtendste darthun; auch habe ich Verdienste, welche bisher von anderen Geschichtsforschern dem Paracelsus zugeschrieben wurden, andern, ältern Syphilographen vindicirt; ja es fehlen sogar noch manche, namentlich die Therapie der Syphilis betreffende Stellen in der vorliegenden Abhandlung, welche zum Ruhme des Paracelsus hätten vorgeführt werden können. Es sind dies jedoch solche Stellen, welche nicht nothwendig zur Darlegung seines Systems oder zu seinen positiven Leistungen gehören; so z. B. dass er allen seinen von den vermeintlichen Heilerfolgen des Guajakholzes bethörten Zeitgenossen die gewiss richtige Bemerkung machte: Die Hölzer in „Teutschenlanden als Pinus, Fraxinus, Viscus etc." thäten dasselbe — „Sägspän zufressen" sei nicht in der Natur der Krankheit gelegen u. dgl. m.

So wenig ich mich enthalten konnte, die Lücken und Fehler in dem Systeme des Paracelsus anschaulich zu machen, blosse Negationen zu unterdrücken, eben so wenig enthielt ich mich in der vollsten Anerkennung seiner reformatorischen Schöpfungen, welche leider allzu spät erkannt, lange zum Schaden für die Menschheit und zur Schande für die Wissenschaft missachtet wurden.

Bezüglich mancher Stellen liesse sich darüber streiten, ob dieselben von mir am richtigen Platze angeführt wurden und ob ihre Eintheilung in ein anderes Capitel nicht passender gewesen wäre? Dies bedingungsweise zugegeben, kann ich nur versichern, dass dieser Punkt durchaus nicht meine mindere Sorge war, und ich mir dennoch selbst nicht genug thun konnte. Auch die Ein-

theilung des Stoffes in noch mehr gesonderte, der gegenwärtigen Terminologie entsprechend benannte Capitel, erschien mir unthunlich; übrigens glaube ich, der in der Geschichte nicht ganz unbewanderte Leser werde sich bei einiger Aufmerksamkeit und gutem Willen unschwer ein übersichtliches Bild construiren können.

Zerstückelung von zusammenhängenden und wichtigen Sätzen und Gedanken habe ich manchmal nur auf Kosten ihrer Weitschweifigkeit vermeiden können.

Allen Darstellungen, welche sich lediglich nur auf die Aeusserlichkeiten, den Charakter, die Gewohnheiten, die Lebensweise, das Gemüth und die Untugenden des Paracelsus beziehen, bin ich in dem Haupttheile der Schrift sorgfältig ausgewichen; weil diese Dinge schon bis zum Ueberflusse häufig, freilich oft auch unverständig, ganz falsch und partheiisch verhandelt worden sind — und weil dergleichen, wie schon Hensler sehr richtig bemerkte, den Werth eines Schriftstellers nicht bestimmt.

Es wäre überhaupt endlich einmal an der Zeit, wenn wenigstens die deutschen medicinischen Geschichtsforscher solche Nebensächlichkeiten, das Aufsuchen und Erhaschen der schon hundertmal wiedergekäuten „Kraftstellen“ unterliessen und dafür emsiger den gesammten wissenschaftlichen Bestrebungen des Paracelsus, welche ja bei Weitem noch nicht erkannt sind, nachspürten.

Sie wären dies nicht nur dem Andenken des bei allen seinen Schwächen immerhin sehr merkwürdigen und genialen Mannes und unserer Nation, sondern auch der Bekundigung des eigenen Rechtlichkeitssinnes, Verstandes und geläuterten Geschmakes schuldig.

Nachtrag zu Johann Huser's Vertheidigung.

In der Einleitung zu dieser Studie, welche im März d. J. erschien, habe ich mich nach vorhergegangenen Untersuchungen dem Gutachten Friedrich Mook's bezüglich der Verlässlichkeit der Huser'schen Gesammtausgaben des Paracelsus angeschlossen. Im Juni d. J. veröffentlichte nun Herr Heinrich Rohlfs[26]) eine sogenannte „Kritik“ des hier sub 12 angegebenen Werkes von Mook, in welcher dieser in wohl begreiflicher, aber nicht zu billigender, leidenschaftlicher und daher auch höchst ungerechter Weise als ein unlogischer, unkritischer, „unverfrorener“ Schriftsteller abgefertigt und beinahe so wie Johann Huser zu einem Lügner gebrandmarkt wird.

Es würde zu weitläufig sein und auch nicht nothwendig hierher gehören, darüber in Erörterungen einzugehen, wie so es komme, dass ein Werk, welches schon im Jahre 1876 erschienen,

---

[26]) Deutsches Archiv für Geschichte der Medicin. Leipzig, 1882, V., p. 213—241.

dessen Verfasser bereits vor ungefähr zwei Jahren gestorben ist, erst jetzt in solch' galliger Art „kritisirt“ wird.

Eben so muss ich mir's (wohl auf immer) versagen, für die gröblich beleidigten Manen M o o k's aufzutreten, da ich mir das hiezu nothwendige Material nicht beschaffen kann. Vorläufig tröste ich mich ihrerwegen mit dem Sprichworte: „Unser Herrgott zahlt nicht jeden Samstag!“

Johann H u s e r jedoch kann und muss ich an dieser Stelle um der abgehandelten Sache willen vertheidigen, denn sonst könnte es wirklich den Anschein gewinnen, als hätte ich mich bei meiner Arbeit, welche mich schon seit mehr als Jahr und Tag (die mitgebrachten Vorkenntnisse des Stoffes nicht dazu gerechnet) ausschliesslich beschäftigte, mit an den Kopf gebundenen Händen und Füssen einem Lügner und Schwachkopf überlassen; als habe ich meine Zeit und des Lesers Geduld einer Chimäre geopfert.

Hören wir also ordnungsgemäss zuerst die Anklage, welche Herr R o h l f s wider H u s e r erhebt:

„Ich selbst habe unter den in meiner Bibliothek befindlichen, dem T h e o p h r a s t u s zugeschriebenen Büchern, die ich, oft mit grossen Opfern, innerhalb 30 Jahren mir sammelte, Vergleiche mit dem H u s e r'schen Texte angestellt und gefunden, dass den H u s e r'schen Angaben auch nicht im Geringsten zu trauen ist.

„Er erlaubt sich ebenso oft ganz unwillkürliche, manchmal ganz unpassende Zusätze, als er sich nicht genirt, ganze Stellen wegzulassen.

„Wenn er daher sagt, er habe den Abdruck nach den Autographen des T h e o p h r a s t u s besorgt, so sieht jeder ein, wie viel oder viel mehr wie wenig Glauben man dieser Aeusserung schenken darf.

„H u s e r bot seiner unkritischen Zeit, was M o o k unserer nicht minder unkritischen bot.

„Durch ein schlagendes Beispiel belege ich meine Behauptung.

„Auf dem Titel der zweiten, 1603 erschienenen H u s e r-schen Ausgabe, ebenso der 1616 erschienenen dritten, in meinem Besitze befindlichen, ist wörtlich zu lesen „m i t e t l i c h e n b i s h e r r Y n b e k a n d t e n T r a c t a t e n g e m e h r t.“

„Vergleicht man nun aber auf's Sorgfältigste und Genaueste diese Ausgaben mit den ersten H u s e r'schen von 1598—90 erschienenen Auflage, so findet man a u c h n i c h t d i e g e r i n g s t e n Z u s ä t z e, s o n d e r n e i n e n u n v e r ä n d e r t e n A b d r u c k.

„Wen man auf einer so groben Lüge ertappt, dem ist man berechtigt, mehrere Lügen zuzutrauen. Ebenso unwahr H u s e r sich erweist, ebenso und in noch stärkerem Grade unkritisch zeigt er sich. Dies geht am besten daraus hervor, dass er die „g r o s s e

Wundartzney", von der es zu allen Zeiten übereinstimmend feststand, dass Theophrastus sie selbst verfasst, nicht in die Gesammtausgabe aufnahm, dafür aber allen möglichen astrologischen und dämonischen Unsinn, sondern sie erst 1591 getrennt erscheinen liess.

„Es gehört doch eine eherne Stirn dazu, die beste Arbeit Theophrast's wegzulassen und dafür die unsinnigsten Bastardkinder als echte unterzuschieben!"

„Bereits Marx wies auf die Kritiklosigkeit von Huser hin (Zur Würdigung des Theophrastus von Hohenheim. Göttingen, 1840, S. 77): „Der Prolog der Bücher Theophrasti Bombast durch Valentinum Antraprasium Silovanum", sagt er, „ist unverkennbar das gemeinste Libell auf Theophrast und liefert die Aufnahme desselben in seine Werke den schlagendsten Beweis von der Urtheilslosigkeit des Herausgebers Huser."

Was Herr Rohlfs sonst noch gegen Huser vorbringt, lässt sich theils mit diesen Hauptpunkten der Anklage vereinigen, theils enthält es keine bestimmten Belege, wie die meisten der eben angeführten Stellen und eignet sich daher nicht zu einer kurzen, aber sicheren Widerlegung durch quellenmässige Nachweise.

Wenn Herr Rohlfs behauptet, er habe unter den den Paracelsus zugeschriebenen Büchern Vergleiche mit dem Huser'schen Texte angestellt und gefunden, dass Huser sich oft ganz willkürliche Zusätze erlaube und auch ganze Stellen weglasse, so hätte uns Herr Rohlfs einige, oder doch wenigstens einen einzigen von diesen Zusätzen und Stellen, wenn schon nicht reproduciren, so doch durch etliche Buchstaben und Ziffern bezeichnen sollen. Raum hätte sich für diese ausserordentlich wichtige Sache auf den 28 Seiten, welche Herr Rohlfs seiner „Kritik" widmet, schon noch gefunden; es hätten dafür nicht einmal die Erzählungen über Rubens, Makart und viele andere an den Haaren herbeigezogene Dinge wegbleiben brauchen.

Herr Rohlfs wird selbst zugeben müssen, dass ich in vollem Rechte bin, wenn ich an diese seine durch gar nichts belegten Aussprüche nicht glauben mag, sobald ich nachgewiesen haben werde, dass sogar die durch Ziffern, Daten und sogenannte „schlagende Beispiele" belegten Behauptungen durchaus grundfalsch sind.

Zu diesem Behufe muss ich vorher einen Auszug aus einer Dedication an den Erzbischof Ernst von Cöln zum Abdruck bringen, welche sich in den Huser'schen Ausgaben der chirurgischen Werke des Paracelsus von 1605 und 1618 vorfindet:

„Vnd ob jhme (Johann Huser) wol viel vnd mancherley difficultates, grosse mühe vnnd auffwendung vnverhoffter vncosten in beförderung dises werckes vorgestossen, ist jhme doch vnder allem nichts beschwerlichers fürgefallen, als dz jhnen die Trucker welche solch werck zuverfertigen über sich genommen, vnbillicher weise auffgehalten, vnd nach genanten

Johann Husers absterben, jhrem versprechen zuwider die Chirurgica vnverfertiget vns den Huserischen erben zuruck geschickt. Vnss aber nichts anders gebüren wöllen, als unsers Vattern versprechen vnd zusage, so viel möglichen ins werck zusetzen, haben vnss derohalben in ander wege bemühet solch Werck in Truck zubringen: aber nicht ankommen mögen, biss entlichen der Ehrenhaffte vnd Fürneme Lazarus Zetzner Buchhändler vnd Burger in Strassburg solch Werck vollend in Truck zuverfertigen . . . . erkleret hat . . . . Dediciren E. C. F. G. wir hiemit . . . mit demütiger bitt, dieselbige wölle jhr Paracelsum vnd vnsers Vattern hierin gehabte grosse mühe, kosten, vnd angewanden fleiss gefallen lassen, vnd des langen verzuges halben, daran nit Huserus, sonder die Trucker so jhnen vnd vnss vnbillich auffgehalten vrsach sein, kein missfallen tragen . . . Datum gross Glogaw den 1. Decembris des 1604 . . . Johannis Huseri Seligen Hinderlassene Erben."

Aus diesem Schriftstücke lässt sich ohne jedwede schulgelehrte Logik, sondern nur durch ganz simpeln Menschenverstand Folgendes schliessen:

Huser hatte mit den Strassburger Ausgaben von 1603 bis 1618 offenbar nicht mehr das Mindeste zu schaffen; er war damals schon todt, konnte also auch nicht mehr lügen!

Huser wollte der von ihm selbst besorgten Baseler zehnbändigen Quartausgabe von 1589—1591 (eine solche Ausgabe von 1598—90, wie Herr Rohlfs angibt, existirt nicht) die Chirurgica, somit selbstverständlich auch die „grosse Wundartzney" folgen lassen; wenn er inzwischen starb, so ist Herr Rohlfs sicherlich ganz unschuldig daran.

Dass der Prolog des Valentinus Antrapassus Sileranus kein gemeines Libell gegen Paracelsus, sondern eine der damals und auch viel später noch gebräuchlichen, in ähnlicher Weise in Tausenden und aber Tausenden von Büchern vorkommenden Lobreden ist, habe ich schon in der Einleitung gesagt. Nicht nur Huser, sondern auch andere von seinen Zeitgenossen fassten das genannte Machwerk nicht anders auf; denn es ist nicht nur in der Bodenstein'schen Ausgabe des „Paramirum Aureli Theophrasti Paracelsi" 1562, sondern auch in den von einem Ungenannten herausgegebenen „Paracelsi etliche tractaten vor in Truck nie ausskommen" Cöln, 1564 — also lange vor Huser, zum Zwecke der Verherrlichung des Paracelsus ebenfalls abgedruckt worden.

Da ein medicinischer Geschichtschreiber, wie Herr Rohlfs, welcher sich ab und zu seiner 30jährigen Thätigkeit in diesem Fache und seines Fleisses bei Tag und Nacht rühmt, eine solche Unkenntniss der Huser'schen Ausgaben des Paracelsus bekundet, so dürfte es hier wohl auch am Platze sein, eine flüchtige, aber doch richtige, historische Skizze dieser Ausgaben anzubringen.

Johann Huser hatte also mit grosser Mühe, vielen Unkosten und Zeitaufwand Alles gesammelt, corrigirt, gesichtet und

geordnet, was er nur immer von Paracelsus in Handschriften und Abdrücken aufzutreiben vermochte. Dieses Alles hatte er dem Conrad Waldkirch in Basel zum Drucke übergeben; derselbe begann auch 1589 und lieferte bis 1591 zehn Quartbände. Das „Geschäft" damit muss aber sehr schlecht gegangen sein, denn Waldkirch wollte mit dem jedenfalls vertragsmässig abgeschlossenen Drucke nicht weiter; er schob das Erscheinen der Chirurgica immer mehr und länger hinaus, bis Johann Huser darüber starb; worauf Waldkirch dann das Manuscript an die Erben Huser's (seine Söhne) zurückschickte. Diese hatten ihrem Vater, welcher die Arbeit seines Lebens jedenfalls nicht untergegangen wissen wollte, versprechen müssen, die Herstellung einer Gesammtausgabe zu bewerkstelligen. Da dies Waldkirch ablehnte, so hatten die Erben gewiss bedeutende und langwierige Sorgen nach einem neuen Drucker oder Verleger — „biss entlichen" (ganz sicher erst mehrere Jahre nach Huser's Tod) Lazarus Zetzner in Strassburg annahm und 1603 die 10 Quartbände der Baseler Ausgabe „mit etlichen bishero vnbekandten Tractaten gemehrt" in zwei Foliobänden herausgab und 1605 die Chirurgica (vorne an die „grosse Wundartzney") in einem dritten dicken Folioband folgen liess. Damit war die erste Huser'sche Gesammtausgabe der Werke des Paracelsus beendet. Die zweite kam von desselben Verlegers Erben (Strassburg) 1616 bis 1618 heraus; sie ist ein unveränderter Abdruck der ersten Gesammtausgabe.

Wenn also Herr Rohlfs sagt: Huser habe die „grosse Wundartzney" nicht in die Gesammtausgabe aufgenommen, so beweist er damit weiter nichts, als dass er in seinem ganzen Leben eine Huser'sche Gesammtausgabe eben noch nicht in den Händen hatte; ja, dass er sich darüber noch nicht einmal selbst nur oberflächlich informirt hat.

Es fällt mir gar nicht ein, Herrn Rohlfs daraus einen Vorwurf zu machen, denn die medicinische Literatur ist heute bestimmt für jeden Einzelnen unbezwinglich (ja, sie war es schon vor mehr als hundert Jahren dem grossen und beispiellos fleissigen Haller); aber über eine Sache schreiben, die Herr Rohlfs nicht im Mindesten kennt, hätte er schon in seinem eigenen Interesse unterlassen sollen!

Oben sagte ich auch, dass die ersten zwei Bände der Strassburger Gesammtausgaben doch durch etliche Tractate vermehrt sind, während Herr Rohlfs behauptet: man finde bei der sorgfältigsten und genauesten Vergleichung nur einen unveränderten Abdruck der Baseler Ausgabe. Nun habe ich auch diese Baseler und die Strassburger von 1616—1618 (welche mit der von 1603 bis 1605, wie ich aus einer vor Jahren vorgenommenen Collation weiss, vollständig übereinstimmt) vor mir liegen und finde, dass die Baseler Ausgabe nur bis zum zweiten Bande, Seite 667 der Strassburger reicht, und dass der ganze Text, welcher sich hier von

p. 668 bis 691 vorfindet, in der Baseler Ausgabe nicht enthalten ist.

Wenn Herr Rohlfs sogar solches Vergleichen das „Sorgfältigste und Genaueste" nennt, dann wird er mir gewiss erlauben, auch dort misstrauisch sein zu dürfen, wo diese Versicherung seiner Sorgfältigkeit und Genauigkeit nicht eigens und nachdrücklich im Superlativ gegeben wird.













